

45908

# Fastenpredigten

gehalten im Jahre 1883

in der St. Nikolaus-Domkirche zu Laibach

von

Dr. Johann Hogala.

Mit oberhirtlicher Bewilligung.

Der Ertrag ist dem „Coll. Marianum“ gewidmet.



Laibach 1885.

Verlag des „Coll. Marianum“. — Druck der „Katholischen Buchdruckerei“.

## Inhalt.

I. Predigt.	Vom Tode . . . . .	5
II. Predigt.	Von der Unsterblichkeit der Seele . . . . .	11
III. Predigt.	Von der Bestimmung des Menschen . . . . .	17
IV. Predigt.	Von der Sünde . . . . .	24
V. Predigt.	Vom besondern Gericht . . . . .	30
VI. Predigt.	Von der Beichte . . . . .	38
VII. Predigt.	Von der Erlösung . . . . .	46

---

# Fastenpredigten

gehalten im Jahre 1883

in der St. Nikolaus-Domkirche zu Laibach

von

Dr. Johann Gogala.

---

Mit oberhirtlicher Bewilligung.



*Karl Urban*

Laibach 1885.

Stillerberg

1777

in der Bibliothek des Fürstlichen Hofes zu Coblenz

~~45777~~

45908

Dr. Johann Baptist

Der Ertrag ist dem Coll. Marianum gewidmet.



In der Fastenzeit der letzten zwei Jahre sah die Laibacher Domkirche zahlreiche Zuhörer um einen Fastenprediger sich scharen, der durch seine schmucklose Rede, durch hohen, aus der innersten Ueberzeugung quellenden Ernst, in glühenden und eindringlichen Worten zu so manchem Herzen den Weg zu finden wußte. Dieses Predigers Mund ist nun verstummt, eine herrliche Fastenpredigt war sein Schwanengesang: seine Worte sollen aber nicht verhallen.

Von mancher Seite wurde der Wunsch geäußert, Gogala's Fastenpredigten gedruckt zu erhalten. Um diesem Wunsche zu entsprechen, wurde sein schriftlicher Nachlaß durchgesehen, seine Predigtentwürfe verglichen, wegen leichtbegreiflicher Mangelhaftigkeit ergänzt, übrigens aber — wo möglich — unverändert der vorliegenden Ausarbeitung zu Grunde gelegt. Der Herausgeber war bestrebt, die Pietät gegen den Verewigten nicht zu verletzen. Vorläufig erscheint der Cyclus des Jahres 1883. Sollte dieser eine freundliche Aufnahme finden, so dürfte der Cyclus des J. 1884, sammt einigen ausgewählten Reden in Bälde folgen.

Laibach, Mariä-Lichtmeß 1885.

Dr. Fr. Lampe.



## I. Predigt.

Bei allen deinen Werken gedente, o Mensch!  
an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewig-  
keit nicht sündigen. Eccli. 7, 40.

Wir haben uns hier versammelt, um in diesen Tagen die Seele aus dem Getümmel dieses Lebens und aus der Niedrigkeit der Erde emporzurichten; um aus dem Dunkel und Nebel des Irdischen herauszublicken zu den Höhen, nach denen unser innerstes Leben ein mächtiges Verlangen hat. Der Staub, den das Leben der Welt und die Sünde immer wieder auf unser Herz legt, soll nach der Mahnung unserer Kirche in der heiligen Fastenzeit hinweggewischt werden, damit wir, durch die Gnade Gottes gereinigt und geheiligt, den kommenden großen Festen in würdiger Vorbereitung entgegengehen. „Gedente, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wiederkehren wirst“, hat unsere hl. Kirche mit geweihter Asche den Gläubigen auf die Stirne geschrieben und hat so uns eindringlich zum Nachdenken, zum Ernste, zur Einkehr in uns gemahnt.

Ein guter Vater hatte schon lange mit blutendem Herzen den ausgelassenen Wandel seiner Tochter beobachtet. Zuvor, als sie noch unter seinen und der frommen Mutter Augen aufwuchs, war sie fromm und gesittet: als sie aber in einen Dienst trat, gerieth sie in die Gesellschaft leichtsinniger und zuchtloser Mädchen und verursachte ihrem Vater die peinlichste Besorgnis. Was thut er? Da er ihr gutes Herz kennt, so späht er nach einer Gelegenheit, um sie allein zu treffen und als ihm dies gelingt, führt er sie auf einem einsamen Wege mit sich fort und redet da, in der feierlichen Einsamkeit, aus der Fülle seines väterlichen Herzens zum Gemüthe seines unglücklichen Kindes. — In dieser Begebenheit sehen Sie das Bild des himmlischen Vaters und einer in Sünden verstrickten Seele. Er verlangt auch diese Seele allein zu treffen und zu ihrem Herzen zu reden; er verlangt es namentlich in dieser ernstesten Zeit der Buße. O meine christliche Seele! Im Namen Gottes rede ich von dieser heiligen Stätte zu dir, und gerade jetzt treffe ich dich allein an. Du bist hieher gekommen, um das Wort Gottes zu hören; du hast für

die Dauer der Predigt die Welt verlassen. Jetzt will ich die Sprache führen, die der Vater an sein verirrtes, aber immer noch theueres Kind führen möchte. Komm mit mir in die Einsamkeit, komm nur auf kurze Zeit! Ich will dich ja nicht belästigen: nur um eine ganz kurze Antwort will ich bitten, und wenn ich die ersehnte Antwort von dir höre, dann will ich Alleluja singen und es werden die heiligen Ostern tröstliche Tage für uns beide werden. Und was ist das für eine Antwort? — Sieh, es sind nur fünf Worte: Ich will meine Seele retten. — Ich sage ja nicht: du sollst dein Weib, deinen Mann, deine Kinder, deine Eltern verlassen; ich sage nur: du sollst deine Seele retten. Ich verlange nichts Außerordentliches von dir, sondern ich sehne mich nur nach deinem wahren Glück: nach der Rettung deiner Seele. In diesem Verlangen, mit dieser Sehnsucht werde ich zu deinem Herzen reden, oder vielmehr Gott wird zu dir reden, denn ich bin nur die Stimme des Rufenden. Und dazu hege ich die feste Ueberzeugung, daß der Herr nicht allein rufen wird, sondern daß er auch seinen bestimmten Rettungsplan schon entworfen hat, daß er seine Gnaden in Bereitschaft hält, um sie über alle auszugießen, die einen guten Willen haben.

Meine Absicht ist, in dieser geheiligten Zeit über die letzten Dinge des Lebens zu sprechen. Ich möchte Sie, geliebte Zuhörer, in die Betrachtung von Wahrheiten einführen, welche ganz gewiß einst mit ihrer unwiderstehlichen Gewalt uns erfassen, an uns sich bewähren werden; in die Betrachtung von Wahrheiten, die uns so nahe angehen, — obgleich sie der Zukunft angehören —, wie die gegenwärtigen Dinge. Und dabei appelliere ich von der Stimme Ihrer Neigungen, die sich mit solchen Wahrheiten nicht befreunden können, an Ihr Herz, an Ihr Gewissen. Dieses soll mir Zeugniß geben, daß ich wahr rede; dieses soll Ihnen die Wahrheiten erklären, von denen ich rede. — Die erste unter diesen Wahrheiten ist die, daß es dem Menschen bestimmt ist zu sterben; diese möge daher auch der Gegenstand sein unserer ersten Betrachtung.

## 1.

„Dem Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben“ ruft uns die hl. Schrift zu (Hebr. 9, 27) und erinnert uns an eine Wahrheit, die bei der Betrachtung des Todes uns zuerst entgegentritt: es ist die Gewißheit des Sterbens. Nichts ist so gewiß als der Tod. Die Zukunft ist uns unbekannt; ein dunkler Schleier breitet sich über dieselbe aus und wir wissen nicht, ob er Glück oder Unglück birgt. Eines aber wissen wir zweifellos gewiß: daß wir sterben werden. Hier gibt es kein

vielleicht. Du kannst deinen Körper auf das sorgfältigste pflegen und deine Gesundheit schonen: doch du wirst sterben. Du kannst die genaueste Lebensordnung einhalten und dich mit den geschicktesten Aerzten umgeben: doch du wirst sterben. Du kannst dir Macht und Reichthum verschaffen und deinen Namen über den Erdbreis glänzen lassen: doch du wirst sterben. Diese Wahrheit ist so überwältigend, daß sich der kühnste Gedanke derselben nicht entwinden kann: es hat sie daher noch Niemand geläugnet oder auch nur anzuzweifeln gesucht. Es giebt keine Lehre unseres heiligen Glaubens, an die sich die menschliche Zweifelsucht und der unbändige Stolz nicht herangewagt hätten; es wird Himmel und Hölle und Seele und Gott geleugnet: aber die Gewißheit des Todes steht unangefochten da. Liefert ja doch jede Stunde neue Beweise für unsere Wahrheit. Freilich entschwindet diese so außerordentlich gern unserm Gedächtnisse: allein es kommt die schreckliche Wirklichkeit, der Tod macht seine Rechte geltend und unerbittlich wird sein Urtheil vollzogen. Vergeblich ruft der Jüngling: O lasse mich noch leben, ich habe ja kaum hineingeschaut in die Welt. — Fort! lautet die Antwort. Vergeblich weist die Mutter auf ihre kleinen Kinder, vergeblich der Vater auf seine unverforgte Familie hin: du mußt sterben, lautet die Antwort. — Der Tod nimmt keine Rücksicht auf Personen, er sieht nicht auf Gold und Silber, auf Scepter und Krone. Baltassar, ein König der Chaldäer, saß mit 1000 Großen seines Reiches an der Tafel, sie tranken Wein aus goldenen und silbernen Pokalen. Keiner von ihnen fürchtete ein Unglück, viel weniger den Tod. Als aber die Freude auf das höchste gestiegen war, da bricht unversehens Darius, der König der Meder, mit Gewalt in die Stadt ein, erstürmt den königlichen Palast und erschlägt den König Baltassar sammt seinen Gästen. Wer hätte erwarten können, daß der Tod sich ungeladen an der Tafel einfänden und den König mit den Großen seines Reiches um das Leben bringen werde? Der berühmte Julius Cäsar war in allen Feldschlachten Sieger geblieben, doch einen Kriegshelden konnte er nicht bezwingen, den Tod. Dieser überfiel ihn eines Tages unversehens, da er mit den Rathsherren versammelt war, um über wichtige Angelegenheiten sich zu berathen. Der Tod nimmt den Fürsten vom Throne, den Priester vom Altare, den Arbeiter aus seiner Werkstätte. Er reißt das Kind von der Mutter Brust, die Mutter von den Kindern. Er trennt den Gatten von der Gattin, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde.

So bewährt sich unsere Wahrheit, so vollzieht sich das Urtheil Gottes, das er über alles Fleisch ausgesprochen hat: Staub bist du und wirst zum Staube wiederkehren. Und diese Wahrheit gewinnt für uns

bedeutend an Schwere und Nachdruck, wenn wir nur einen kurzen Blick auf die Umstände des Todes werfen. Unser Inneres sträubt sich zwar gewaltig gegen jede Art von Vorstellung, die mit dem Sterben zusammenhängt. Doch, wenn gewisse Umstände beim Tode unausbleiblich sind, warum sollten wir dieselben nicht auch erwägen dürfen? Es erfasst uns ein Grauen beim Anblicke eines Schmerzenslagers, auf dem ein Bekannter mit dem Tode ringt; es erschreckt uns der wirre Blick und die Blässe des Antlitzes, diese Todtenblässe — ach, sie möchte uns erstarren machen; das Athmen wird immer langsamer — endlich hört es auf — kein Lebenszeichen mehr: ja wohl, ein solcher Anblick möchte das Herz fast zum Stocken bringen. Allein, siehst du hierin nicht dein eigenes unvermeidliches Los? Wenn das Sterben Anderer etwas Furchtbares für uns hat, was wird denn unser eigenes Sterben uns bringen? Salomon, der weiseste König in Israhel, stellte 60 streitbare Männer in voller Waffenrüstung um sein Sterbebett, um sich durch ihren Anblick gegen die Todesfurcht zu stärken. Beim Sterben entfallen alle irdischen Stützen und es verläßt den Menschen jegliche Hilfe; da ist er erbarmungslos ausgeliefert und wenn er im Leben nur auf sich und auf die Welt gebaut hat, so bleibt ihm Nichts übrig, als die Verzweiflung. Nur eine Stütze, oder vielmehr ein festes Fundament der schönsten und untrüglichen Hoffnung bleibt dem Sterbenden, wenn er dieses Fundament in seinem Leben gelegt hat: es ist ein fester Glaube. Ja, in der Sterbestunde, wenn die ganze Welt für den Hinscheidenden zusammenbricht, da schätzt man diese Hilfe des Unendlichen. Geliebte Zuhörer, glauben Sie nicht der Lüge der ungläubigen Helden, daß im Tode ein anderer Trost denkbar sei, als jener des Glaubens: hundertfältige Erfahrung bestätigt meine Behauptung. Neulich starb ein ungläubiger französischer Staatsmann — Gambetta. Sein letzter Kampf war in jeder Beziehung schrecklich und abschreckend. Es liegt ein verhängnisvolles Dunkel über der Ursache seiner Erkrankung ausgebreitet, aber sein letzter trostloser Zustand ist uns hinlänglich bekannt, um daraus eine weise Lehre ziehen zu können. Im Momente seines furchtbarsten Kampfes brachte er die verzweifelte Lage seines Herzens zum Ausdruck, indem er krampfhaft die Hand seiner Schwester ergriff und stöhnte: „Welch ein furchtbares Schicksal!“ So gab er seinen Geist auf. — Das also hat dir das Geld, die Macht und Ehre, oder besser gesagt: das hat dir dein Unglaube eingetragen, daß du selbst dein Schicksal schrecklich nennst! Ja schrecklich — und doch gewiß ist dieses Schicksal eines ungläubigen, verstockten, sündenbeladenen Menschen.

Was wir nun in unserm ersten Theile betrachtet haben, muß auf Jedermann einen heilsamen Eindruck machen. Es kann Niemand das Gesagte bestreiten: höchstens könnte eingewendet werden, daß die gegebene Schilderung die Wirklichkeit bei weitem noch nicht erreicht. Es ist eine furchtbare Gewißheit — die Gewißheit des Todes. Und um deren Furchtbarkeit zu vermehren, hängt um dieselbe ein unenthüllbarer Schleier: die Ungewißheit der Zeit. Sterben müssen wir, aber wann? Das ist die große Frage, so unendlich wichtig für uns, doch für ein menschliches Wissen unlösbar. Und wenn ich mit dieser Frage an dich herantrete, lieber Zuhörer, und dir mit derselben ernstlich zusehe: wirst du nicht darüber verlegen, ja ängstlich? Doch du suchst mir auszuweichen: Nun ja, sagst du, wann ich zu sterben habe, weiß ich freilich nicht: aber jetzt, in diesem Monate, in diesem Jahre werde ich noch nicht sterben. — Ach, welche Verblendung! Leider sprechen so fast alle Menschen; sie täuschen sich selbst: denn werden sie nicht durch jeden neuen Todesfall Lügen gestraft? Hatte nicht auch der unerwartet Dahingerastete sich einer gleichen Hoffnung hingeeben? — Nun denn, so will ich eine Antwort auf die obige Frage dir geben und ich sage: du wirst bald sterben. Bald? Du schaust mich forschend an. Du wirst mir vielleicht die Frage entgegenhalten, ob ich denn Anhaltspunkte habe, ein solches Urtheil fällen zu können? Und ich antworte dir, daß ich keine besonderen Gründe habe und doch weiß ich, ja ich weiß es gewiß: du wirst bald sterben. Merke dir das heutige Datum, und wenn du in der Ewigkeit bist, so wirst du sagen: An diesem Tage hat der Prediger mir verkündet, daß ich bald sterben werde; damals habe ich es nicht geglaubt, denn ich war noch jung, gesund, stark; aber jetzt sehe ich es ein, daß er die Wahrheit gesprochen; der Tod kam bald, recht bald. Kann es auch anders sein? Seit deiner Geburt trägst du ja den Keim des Todes in dir. Wenn eine Kerze zu brennen anfängt, dann wissen wir, daß sie bald aufgezehrt sein werde. Wahrhaftig, unser Leben ist wie die brennende Kerze — immer tiefer brennt sie, bis ihr Stoff verbraucht ist oder es kann geschehen, daß irgend ein Lüftchen daher kommt, und die Kerze vor der Zeit auslöscht. Ach das menschliche Leben ist ja so zart, wie ein Spinnengewebe. Ich darf nur mit dem kleinen Finger in so ein Spinnengewebe hineinfahren, ja nur hinein blasen und es ist zerrissen. Der Leib des Menschen ist wie ein schlecht geleimtes Postpapier; eine dünne, sehr dünne Wand ist zwischen Leben und Tod, zwischen Zeit und Ewigkeit. Es darf in diesem inwendigen künstlichen Uhrwerke nur Etwas

gestört werden und in Unordnung kommen; es darf im Gehirn nur ein gewisser Saft gerinnen, ein Nervenfaden zu sehr gespannt werden und zerreißen; es darf das Blut oder die Galle nur Etwas zu wenig oder zu viel Zusatz erhalten; ja es braucht nur einer geringen Erhitzung oder Erkältung der Lunge oder Gedärme und es ist um den Menschen geschehen. Heute sitzt er noch frisch und gesund am Tische, ißt und trinkt, lacht und scherzt: drei oder vier Tage später tragen sie ihn schon todt hinweg. Du weißt es, meine Seele, wie rücksichtslos der Tod ist; er wartet nicht, bis das Sterben willkommen ist; nein, der Tod macht keine Complimente, er bleibt nicht vor der Hausthüre stehen: sondern er fährt so zu sagen mit der Thür in's Haus. Das, was ich dir mitgetheilt habe, das bestätigt hundertmal die Sterbeglocke vom Thurme herab. Wie vielen ergeht es so, wie jenem Lebemann im Evangelium. Voll guten Humors spricht er: „Nun, meine Seele, laß dir wohl sein, iß und trink, denn du hast Güter auf viele Jahre.“ Der aber im Himmel thront, spricht zu ihm: „Du Thor, noch heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Doch glaubst du vielleicht, du werdest eine Ausnahme machen: du hast eine feste Natur, in deiner Familie erreichen alle ein hohes Alter. Ich will dir auf diese Einwendung etwas aus der heiligen Geschichte anführen. Der Patriarch Jakob antwortete dem Könige Pharao auf die Frage, wie alt er sei: „Die Tage meiner Pilgerschaft sind hundert und dreißig Jahre, wenige und böse.“ Hundert und dreißig Jahre nennt er wenige Tage, wie lange wird dir einmal die Zeit vorkommen von heute bis auf deine Sterbestunde? Es heißt durchweg: Kurz sind die Tage des Menschen, darum wird das längste Leben ein kurzes genannt. Wie die Wasserwelle schnell verschwindet, wie die Seifenblase zerstiebt, wie der Vogel durch die Lüfte eilt, so geht das Leben des Menschen dahin, von der Wiege bis zum Grabe ist nur eine Spanne.

Und so hat sich die Ungewißheit der Zeit für uns als eine begründete Befürchtung ergeben, daß der Tod bald herankommen könne. Ja wohl, christliche Zuhörer, bald wird er kommen und sollte es auch erst nach fünfzig Jahren sein. Ist ja ein jedes Jahr, das wir nicht zu unserem Seelenheil verwendet haben, verloren; es ist, als wäre es uns nicht beschieden worden. Was nützen dir fünfzig verlorene Jahre? Der Tod, der lehrt uns keine Zeit verlieren, er drängt uns zu wirken, so lange es noch Tag ist. Der Tod ist ein unvergleichlicher Lehrmeister für einen jeden Menschen; der Gedanke an den Tod hat schon die schönsten Früchte getragen für das ewige Leben. Als die Kaiserin Isabella 1539 in der schönsten Blüthe ihrer Jahre gestorben war, erhielt der Herzog Franz von Borgia den Auftrag, den Leichnam der Kaiserin Isabella nach

Granada zu führen, wo er in der königlichen Gruft beigesetzt werden sollte. Als man nun in Granada den Todtensarg öffnete, weil Borgia einen Eid leisten sollte, daß der darin liegende Leib wirklich der Leichnam der Kaiserin Isabella sei, fuhr Borgia erschrocken zurück, erblaßte und konnte vor Verwirrung kein Wort reden. Von der Kaiserin Isabella, welche bei ihren Lebzeiten für die schönste Frau im Reiche gehalten wurde, war jetzt nichts mehr vorhanden, als übelriechendes Fleisch voll Eiter und Würmer. Diese so entsetzliche Veränderung, welche der Tod am Leibe Isabellas bewirkt hatte, machte auf das Gemüth des Herzogs Borgia einen so tiefen Eindruck, das ihm von diesem Augenblicke an der Gedanke an den Tod völlig beherrschte, die Welt ihm zum Eckel wurde, und er sich vornahm, derselben gänzlich zu entsagen. Er hielt treulich sein Wort und wurde ein berühmter Heiliger. — O Tod, lehre auch uns einkehren in ernster Betrachtung in uns selbst; lehre uns das Irdische kennen und verhehle uns nicht die Schrecken unseres Lebensendes!

Und nun, meine theuere Seele, die Zeit, in der mir vergönnt war an dein Herz zu reden, geht zu Ende. Bevor wir scheiden nur einige wichtige Fragen. — Wenn bei einem Sterbenden die Seele vor ihrem Scheiden an der Zunge zurückbliebe, was würde sie uns wohl auf folgende Fragen antworten: Scheidende Seele, sage an, was hältst du jetzt von den Reichthümern? Sie antwortet: Die Reichthümer sind Dornen, sie stechen im Leben und im Sterben. — Scheidende Seele, was urtheilest du von der Schönheit des Leibes? — und sie antwortet: Der Mensch ist wie eine Blume, die da aufgeht und zertreten wird. Scheidende Seele, was urtheilest du von den sinnlichen Freuden? — und sie antwortet: Wer vom Fleische säet, wird vom Fleische ernten — das ewige Verderben. Scheidende Seele, was sagst du über die Tugend? Sie ist ein Schatz, den niemand rauben kann, auch der Tod nicht — sie allein geht mit der scheidenden Seele ein in die Ewigkeit. Amen.

## II. Predigt.

Der Staub kehrt zur Erde zurück, woraus er wurde, und der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. (Eccles. 12, 7.)

Zur Zeit des hl. Augustinus es lebte in Karthago ein Arzt, Namens Gennadius, der an der Unsterblichkeit seiner Seele zweifelte. Ungeachtet dieser ungläubigen Gesinnung spendete er dennoch den Armen manchmal ein Almosen und leistete ihnen in der Krankheit bereitwillig die erfor-

berlichen Dienste. Gott läßt die Erweise der Nächstenliebe nicht unbelohnt. Auch diesem Arzte erwies er eine große Gnade. Es erschien ihm im Traume ein Engel in Gestalt eines Jünglings. Der Engel sprach zu ihm: Folge mir! Gennadius folgte, und er wurde in eine Gegend geführt, in der er einen außerordentlich lieblichen Gesang vernahm. Voll Staunen rief er aus: O wie schön, o wie herrlich! Eine solche Musik hatte er noch niemals gehört. Sein Führer erklärte ihm: Es ist dies der Gesang der Seligen im Himmel! Bei diesen Worten erwachte Gennadius. Er hielt alles nur für einen gewöhnlichen Traum. Ein anderes Mal erschien ihm derselbe Jüngling. Er fragte ihn: Kennst du mich? Gennadius erwiderte: Ja wohl, du bist der Nämliche, der mich früher schon einmal herrliche Gefänge vernehmen ließ. Sie führten nun folgendes Zwiegespräch: Hast du das, so fragte der Engel, wovon du sprichst, schlafend oder wachend vernommen? — Gennadius: im Schlafe. — Siehst du mich jetzt auch im Schlafe? — Ja freilich. — Wo ist denn dein Leib? — Im Bette. — Was machen deine Augen? — Sie schlafen. — Wie kannst du mich denn sehen, wenn deine Augen geschlossen und unthätig sind? Mit welchen Augen siehst du mich? — Auf letztere Frage wußte Gennadius keine Antwort zu geben. Der Engel belehrte ihn also: Gleich wie deine leiblichen Augen jetzt unthätig sind und dir keinen Dienst leisten, du aber mich dennoch siehst und mich schon früher einmal gesehen hast: eben so wird nach deinem Tode, wenn deine leiblichen Augen nicht mehr sehen werden, noch etwas in dir sein, womit du lebst, siehst und denkst. Zweifle also nicht mehr darüber, ob du nach deinem Tode fortlebest. — Gennadius glaubte nun fest an die Fortdauer nach dem Tode. Diesen sehr interessanten Traum, der geeignet war, einen denkenden Mann zur Erkenntniß seines geistigen Lebens zu führen, berichtet der Kirchenlehrer Augustinus in seinem 159. Briefe an seinen Freund Evodius. — Wir sprachen neulich von dem Tode, der wohl geeignet ist, uns zu erschrecken und mit Bangigkeit zu erfüllen. Doch mit dem Tode hat es mit unserem Sein kein Ende, denn der höhere, der edlere Theil wird fortleben — in alle Ewigkeit und das ist unser bester Trost, unsere schönste und sicherste Hoffnung. Ich habe mir deshalb diese tröstliche, diese wichtige Lehre, die Unsterblichkeit unserer Seele zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung, auserwählt. Theuere Seele! ich spreche wieder an dein Herz und bitte dich angelegentlichst, halte es offen und bereit; ich muß zwar bei dieser Lehre auch an deinen Verstand mich wenden, doch hoffe ich, daß mich bei allen Gründen für diese Wahrheit auch dein Herz unterstützen wird. Die Lehre, die du vernimmst, ist von höchster Wichtigkeit und Tragweite, sie ist das Fundament unseres

Glaubensgebäudes, daher wird sie auch die Grundwahrheit genannt. Du wirfst also meinen Worten Verstand und Herz entgegen bringen, um diese Lehre möglichst genau zu erfassen.

Die menschliche Seele ist ein Geist, folglich ist sie unsterblich, denn ein Geist ist ein einfaches, denkendes, freies Wesen. Das Einfache kann nicht in Theile zerfallen, kann nicht aufgelöst werden. Das Einfache besteht also vermöge der Natur fort; nur Gott, der Allmächtige, könnte es vernichten. Es ist also vor allem die wichtige, die entscheidende Frage, ob wir in unserem Leibe wirklich das geistige Wesen — den Geist als Herrn und Gebieter unseres Leibes besitzen. Ich will mich bei der Beantwortung dieser Frage mehr auf jene Gründe beschränken, die, wie ich hoffe, allen verständlich sein werden. So viele Menschen also es je gab, giebt und geben wird, so viele selbstständige geistige Wesen giebt es. Das erkennen wir leicht, wenn wir unsere Thätigkeit beobachten. Die Handlungen des Menschen, seine gesammte innere und äußere Thätigkeit sind die Früchte des Menschen, wie auch unser himmlischer Lehrer mit Recht sagte: An den Früchten erkennt man den Baum. Erforschen und prüfen sollen wir unsere Früchte.

1. Wenn ich des Morgens aufstehe, so denke ich an meinen Schutzengel, damit er mich lenke; wenn ich eine Reise antrete, so wende ich mich an den Erzengel Raphael, auf daß er mich, wie einstens den jungen Tobias, begleite und glücklich heimführe; wenn ich einst am Sterbebette liegen werde, so hoffe ich dem Erzengel Michael mich empfehlen zu dürfen, damit ich den letzten schweren Kampf glücklich führe und zum erwünschten Ziele gelange. Ich frage nun, wer sind denn alle diese genannten Wesen, mein Schutzengel, Raphael, Michael? Das sind Ihnen wohlbekannte, liebliche Geschöpfe, die wir nicht mit leiblichen Augen sehen, oder hören, oder tasten; aber sie werden geschaut von den Augen, die auch im Finstern sehen. Wir nennen diese Geschöpfe reine Geister. Wenn ich dem Gebete, vorzüglich dem betrachtenden Gebete obliege, da denke ich an meine Seele, ich denke an Gott, an die Ewigkeit. Ja, ich muß es gestehen, der Gedanke an die Ewigkeit folgt uns überall nach. Wie dem Leibe der Schatten nachfolgt, so begleitet mich überall hin der Gedanke an die Ewigkeit. O ernstes Wort, Ewigkeit, du tönst fort in meinen Ohren! Ich appelliere nun an ihren Verstand, geliebte Zuhörer! Was sind das für Früchte: — die Engel, meine Seele, Gott, die Ewigkeit? Wachsen diese Früchte aus der Erde, wachsen sie aus dem irdischen Leibe hervor? Das ist unmöglich; die Erde kann nicht das Gegentheil: das Ueberirdische, die Materie nicht das Gegentheil;

das I m m a t e r i e l l e hervorbringen. Wäre also der Mensch bloß Körper, so hätte er keinen Begriff vom Unkörperlichen, vom Geistigen. Wer aus uns kann aus Holz Gold machen, oder aus Steinen Brod backen? Noch weniger kann die Materie Geistiges hervorbringen. Es ist also klar, daß der Mensch, weil er Geistiges denkt und erkennt, auch ein Geist sein muß.

2. Wir haben somit eine Fähigkeit in uns näher betrachtet, nämlich jene Erkenntnißkraft, mit der wir rein geistige Gegenstände erfassen können, Gegenstände, die wir nicht mit leiblichen Augen sehen, oder mit Händen greifen können. Diese Anlage besäßen wir nicht, wenn wir nicht geistiger Natur wären. Gehen wir noch zu einer anderen Anlage über, die auch unsere volle Aufmerksamkeit verdient, nämlich zur Willenskraft. Der Wille ist die Triebfeder unserer Thätigkeit, der Gebieter, welcher den Ton angibt, der König, dem die übrigen Anlagen dienstbar sind. Der Wille nun ist frei. Keine Macht auf Erden kann ihn in seinem Entschlusse aufhalten. Der Mensch kann ins Gefängniß geworfen, in Ketten gelegt werden, und der Wille ist in seiner Thätigkeit doch frei. Jeder aus uns hat das unzweifelhafte Bewußtsein, daß er sich frei entschließen und frei handeln könne, daß er vor der Handlung genau überlege, daß er oft nach der Handlung bittere Reue empfunden habe. Alles das ist nur unter der Voraussetzung der Freiheit denkbar. Aus unserer Freiheit nun schließen wir, daß wir geistige Seelen sind, denn die Freiheit ist eine Eigenschaft des Geistes. Ohne diese Freiheit gäbe es keine Gesetze, keine Gerichtsbarkeit, keine Verantwortung — ja es gäbe auch keine Tugend. Und wer kann in Abrede stellen, daß es tugendhafte Handlungen giebt? Die Tugend, diese herrliche Zierde des Menschen, ist zugleich eine Zeugin für die Freiheit und Geisligkeit unseres besseren Theiles. Der Glanz einer wahren Tugend verschucht alle Zweifel, die sich gegen unsere Behauptung erheben könnten. — Im Anfange des 4. Jahrhunderts lebte zu Rom eine Jungfrau, welche in trüben Zeiten den christlichen Namen mit Ruhm erfüllte und zu allen Zeiten von der Kirche hochgefeiert wird. In ihrer ersten Jugend erregte sie bereits durch ihre ungewöhnliche Schönheit die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt. Der Sohn des römischen Statthalters warb um ihre Hand. Die schönsten und werthvollsten Schmucksachen, sowie Paläste, Lustgärten, Landhäuser wurden ihr angeboten, wenn sie in die Heirath einwilligen wolle. Die Jungfrau würdigte weder den Bräutigam, noch seine Geschenke eines Blickes, sie gab in begeisterten Worten die Erklärung ab, daß sie bereits den überirdischen Bräutigam erwählt, dem die Engel dienen, den Sonne und Mond bewundern, dem sie ewige Jungfräulichkeit gelobt habe. Der Statthalter Procopius hoffte durch Gewaltmaßregeln

zum Ziele zu kommen; er ließ die Jungfrau Agnes als Christin anklagen, bedrohen und für den Fall der Hartnäckigkeit zum Tode verurtheilen. Wie die Schmeicheleien und Versprechungen bei Agnes erfolglos blieben, so auch die Drohungen und Strafen. Zur Jungfräulichkeit fügte sie den Ruhm des Marterthums hinzu. — Ich habe Ihnen, christliche Zuhörer, dieses Beispiel, welches uns die Kirchengeschichte vermittelt, deshalb zur Beachtung vorgelegt, damit Sie die Größe des menschlichen Willens erkennen. Sie sehen da die Kraft, die Festigkeit, mehr noch: Sie sehen den Heroismus des Willens einer zarten Jungfrau. Fleisch und Blut, irdischer Vortheil hätten in diesem Falle eine ganz andere Wahl getroffen. Hat unser Wille die niedern Bestrebungen des Leibes überwunden und sich dem Höhern geweiht, so entsteht in uns das angenehme Gefühl geistiger Freude; — giebt hingegen der Wille den Neigungen des Fleisches nach, so empfinden wir den bitteren Vorwurf, daß wir unrecht und unwürdig gehandelt haben.

3. Daß der Mensch nicht nur Leib, sondern auch Geist ist, erkennst du ferner auch daraus leicht, weil im Innern des Menschen ein immerwährender Kampf ist, worüber sich die hl. Schrift mit den Worten ausdrückt: „Das Leben auf Erden ist ein Kriegsdienst“ (Job. 7, 1.) Wer aus uns weiß es nicht aus täglicher Erfahrung, daß er gegen verschiedene Feinde wachen und kämpfen müsse, daß er den gefährlichsten Feind in sich selbst habe und daß man mit dem letzten Athemzuge erst ausgekämpft habe. Der Schluß, den hierüber Jeder machen kann, ist einfach und einleuchtend. Wo nämlich ein Kampf sein soll, müssen wenigstens zwei Gegner angenommen werden. In uns ist also nur dann ein Kampf denkbar, wenn wir eine Doppelnatur haben. Wenn der Mensch nur einfach in seinem Wesen wäre, bestünde er nur aus Materie, wäre er nur Leib, nur Fleisch: so müßte ja nothwendig nur das geschehen, was der Leib will und verlangt, es gäbe nie einen Kampf in uns, sondern wir würden und müßten, wie das Thier, ganz instinktmäßig dem Begehren des Fleisches folgen. Es ist also ein höheres, sittliches, vernünftiges Wesen in uns, das mit aller Bestimmtheit über den Leib und das Fleisch regiert, seinen Begierden Halt gebietet, und das ist eben die Seele, der Geist des Menschen. — Ich frage dich, mein Christ: wärest du nicht beleidigt, falls dich jemand für unfrei, für einen Diener und Sklaven deiner Begierden hielte? Wärest du nicht beleidigt, wenn man dir eine edle, hochherzige Handlung nicht zutrauen wollte? Warum? Weil du dich für frei hältst, weil du dir selbst soviel Kraft zutraust, um gegen niedere Begierden erfolgreich kämpfen zu können. Woher kann nun diese Zuversicht, diese Erhabenheit der Gesinnung

stammen, als aus der geistigen Natur unserer Seele, d. h. aus ihrem höheren Ursprunge, der mit dem Materiellen nichts gemein hat, sondern von Gott sich herleitet? Gott ist selbst Geist, Gott besitzt das Erkennen und den Willen und hat beides seinem Ebenbilde, der menschlichen Seele, mitgetheilt. Darum haben wir gerade an unserem Erkennen, an unserem Willen und an dessen Freiheit das sicherste Kennzeichen unserer eigenen geistigen Natur. Es ist dies eine Wahrheit, für den vorurtheilsfreien Verstand höchst einleuchtend, die aber in der Gegenwart zum großen Nachtheil der Menschheit von Einigen angefochten wird.

4. Doch o Mensch, bedenke es wohl und beherzige es, die Idee der Geistigkeit und Unsterblichkeit ist dein Eigenthum — ist dir so eigen, daß du derselben nie los werden kannst. Diese Ideen sind nicht nur in mir und in dir — sie sind in allen Menschen. Wir mögen in das graueste Alterthum zurückgehen, oder eine Rundschau in der jetzigen Welt halten, so finden wir kein einziges, noch so ungläubiges, rohes und ungebildetes Volk, das nicht an ein Jenseits und an ein Fortbestehen der Seele nach dem Tode des Körpers glaubte. Der berühmte Engländer Vernis, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, den ganzen Erdkreis zu durchwandern und alle Völker, ihre Religionen, Sitten und Gesetze kennen zu lernen, bezeugt in seinem Gedebuche: Auch das roheste Volk, das ich angetroffen habe, die Schwarzen von Toupinamboult, obgleich es gar keinen religiösen Cultus hat, besitzt doch die Erkenntniß und feste Ueberzeugung, daß im Menschen ein Geist wohne, der unsterblich ist. Hier wenden wir einen Grundsatz an, der allgemeine Auerkennung findet. Er lautet: Was jedes Volk und die ganze Menschheit erkennt, empfindet und glaubt, ist die Sprache der Natur, ist eine Offenbarung des Schöpfers. Diese Lehre ist also mit unaustilgbaren Schriftzeichen in die Seele des Menschen eingeschrieben; es sind Schriftzüge Gottes, die zwar der Mensch verdunkeln kann, die aber immer wieder in ihrem ursprünglichem Lichte hervortreten. — Was nun unsere höhere Natur bezeugt, was alle Völker glauben, das lehrt unsere hl. Religion eben so klar, als eindringlich. Schon im alten Bunde ist diese Lehre enthalten. Wir lesen im Buch der Weisheit: „Das Gerechten Seele ist in der Hand Gottes und die Qual des Todes berührt sie nicht“ (W. 3, 1.) — Und beim Prediger (12, 7.): „Der Staub kehrt zur Erde zurück, aber der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat“. Unser himmlischer Lehrer hält uns diese Lehre mit den Worten vor: „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins ewige Verderben stürzen kann“. (Matth. 10, 28).

Nachdem wir nun diese Grundlehre betrachtet haben, soll diese auf unsere Entschlüsse, die wir fassen wollen, von entscheidendem Einflusse sein. Mein Christ! du bist geistiger Natur, du besitzt eine Seele, eine unsterbliche Seele. Kennst du wohl ihren Werth? Gott selbst legt uns die Frage vor. „Welchen Preis wird der Mensch geben für seine Seele“. Und der Mensch verstummt, es giebt eben keinen Preis. Man gebe Gold und Edelsteine in eine Wagschale und die Seele in die andere: überwiegt sie nicht alle Schätze und Herrlichkeiten der Welt? Diese Seele nun wohnt in deinem Leibe; die Verbindung zwischen beiden ist so innig, daß sie ein einziges Wesen bilden; es bleibt jedoch die Seele das, was sie ist, ein Geist und der Leib bleibt, was er ist, Materie. Das Verhältnis beider Theile soll sein: der Leib ist das Werkzeug, die Seele ist die Meisterin, der Leib ist der Diener, die Seele ist die Königin. So laß sie denn herrschen, mein Christ, und laß sie nicht zur Magd deines Fleisches herabwürdigen! O Mensch, vergiß nie, daß du eine Seele hast! Vergiß nie, daß dein Leib, aus Staub gebaut, wieder zum Staube, deine Seele aber, von Gott gegeben, wieder zu Gott zurückkehren soll, sich mit ihm vereinigen, mit dem Dreieinigen leben soll ohne Ende. Amen.

### III. Predigt.

Du hast uns für Dich gemacht, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.

(Augustin Bekennt. I. 1.)

Es dürfte bekannt sein, was Theodoretus aus dem Leben des hl. Macedonius erzählt. Als ein mächtiger Fürst mit einem großen Jagdgesolge das Dickicht eines Forstes durchstreifte und endlich in Verfolgung des Wildes einen Berggipfel erreichte, fand er den ehrwürdigen Greis Macedonius, der dort in größter Abgeschlossenheit lebte. Er stieg sogleich vom Pferde, ging zu ihm hin und fragte ihn nicht ohne Ehrerbietung: „Was ist dein Thun in dieser Wildniß?“ Macedonius erwiderte mit einer Frage: „Wozu bist du hieher gekommen?“ — „Ich jage,“ sprach der Fürst, „du siehst ja, daß mich die Jagd hieher führt.“ — „Und ich,“ versetzte Macedonius, „ich jage auch, aber ich jage nicht dem Wilde nach und nicht den Freuden der Welt, sondern meiner erhabenen Bestimmung, meinem Gott und dem Himmel und ich werde nicht eher ablassen, als bis ich ihn gewonnen habe.“ — Nicht ohne Beschämung hörte der Fürst die Worte des armen, aber weisen Einsiedlers,

denn er fühlte zu lebhaft in sich den Vorwurf des Gewissens, daß er seinem wahren Ziel und Ende zu wenig, den Freuden und Genüssen der Welt hingegen mit unersättlicher Gier nachjage.

Der vernünftige Mensch muß bei allem, was er unternehmen und ausführen will, ein bestimmtes Ziel vor Augen haben. Nach Verschiedenheit des Zweckes richten sich auch die Mittel, die zur Erreichung des Zweckes geeignet sind. Der Baumeister, der ein entsprechendes Gebäude entwerfen und ausführen soll, muß den Zweck genau kennen, welchem das Gebäude dienen soll. Sein Entwurf wird anders sein, je nachdem das Gebäude ein Wohnhaus, oder eine Fabrik, oder ein Theater, oder eine Kirche sein soll. Kennt er dieses Ziel gar nicht, oder nur unvollkommen, so wird seine Mühe und Arbeit gewiß nicht zum erwünschten Resultate führen. Je wichtiger und folgenreicher nun eine Unternehmung oder Arbeit ist, desto planmäßiger muß man vorgehen. Doch die einzelnen Ziele und Zwecke der menschlichen Thätigkeit sind klein und gering gegen jenes eigentliche und letzte Ziel des Menschen, welches nun darum auch das Endziel des Menschen genannt wird. Nach diesem Endziele forscht die Frage, warum und wozu eigentlich der Mensch lebt, und was er durch sein Leben erreichen soll. Das ist eine Cardinalfrage; wird sie schlecht beantwortet, so ist der Mensch auf einem falschen Wege, er wird die große Aufgabe seines Lebens nicht lösen. Und eben in diesem Punkte ist in der Menschenwelt eine bedauernswerthe Unkenntnis und Gleichgiltigkeit. Der Philosoph Diogenes ging am hellen Tage mit der Laterne in den Straßen der Stadt und auf die Frage, was er suche, antwortete er: „Menschen“. Er wollte sagen: Ihr habet wohl die Gestalt des Menschen, doch ihr handelt nicht als vernünftige Menschen. Er hatte nicht ganz unrecht, denn es giebt viele, die da meinen: im Essen, Trinken, Schlafen, im angenehmen Zeitvertreibe bestehe die Aufgabe des Lebens. Darum wollen wir uns heute mit der Lebensaufgabe des Menschen beschäftigen. Es ist uns darum nöthig zu wissen, woher und wozu der Mensch ist, und was aus ihm werden soll. — Christliche Seele! das sind für dich brennende Fragen; mögen sie auch die Tiefe deines Herzens berühren. Herr, du sprichst jetzt zu uns — sei unser Wegweiser, erwecke auch du die so nothwendige Aufmerksamkeit und Liebe zur Wahrheit!

Die erste Frage, die wir zu beantworten haben, lautet: Woher bin ich? Ich kann unmöglich durch mich selbst sein, denn es gab eine Zeit, wo ich nicht war, ja es gab eine Zeit, wo kein Mensch war. Durch wen hat also der Mensch das Dasein erhalten? Hat er es von

der Natur? Das wäre widersinnig, denn die Natur hat keine Erkenntnis und Freiheit, wie der Mensch. Was man nicht hat, das kann man nicht geben. Der Mensch kann also nicht von sich selbst und nicht von der Natur sein; nur ein geistiges, allmächtiges Wesen kann ihm das Sein und die herrlichen Anlagen gegeben haben. Vor nicht langer Zeit geschah es, daß mehrere Fremde den Marcusthurm bestiegen und diese ärgerten sich darüber, daß Venedig so viele Kirchen und Thürme habe. Wozu Kirchen, da es keinen Gott giebt? — sprach einer von diesen Ungläubigen. Der Fremdenführer aber, ein einfacher christlicher Mann, nahm sich kein Blatt vor den Mund und sagte: „Meine Herren, das verstehen Sie nicht! Nicht einmal diese einfältige Glocke im Thurme und diese künstliche Uhr im Stadthause ist von selbst entstanden, noch weniger die Welt und der Mensch.“ — Auf diese Rede verstummten beschämt die Gottesläugner, und in der That, wo hätten sie auch eine Antwort finden können, um sich aus der Verlegenheit zu helfen? Denn, wenn schon eine Glocke ohne Glockengießer und eine Uhr ohne Uhrmacher nicht gedacht werden kann, so muß umso mehr der künstliche Menschenkörper und die geistige Natur von einem Werkmeister und zwar von einem unendlich weisen und allmächtigen gemacht worden sein. Der königliche Sänger ruft uns darum zu: „Er hat uns gemacht, nicht wir uns selbst“ (Ps. 99, 3). — Erwäge wohl diese wichtige Lehre: du bist ein Geschöpf, — du bist also abhängig von demjenigen, der dich erschaffen hat. Der Mensch ist zwar das vorzüglichste Geschöpf, der König dieser Erde, ein wenig geringer als die Engel (Ps. 8, 6), gekrönt mit Herrlichkeit und Ehre: doch woher hat er alles dieses? was ist er aus sich selbst? Hätte der Mensch auch die Weisheit eines Cherubs, die Liebe eines Seraphs, die Schönheit eines allerschönsten Engels: er ist doch nur ein Geschöpf, aus sich selbst ein Nichts, und er darf sich somit seiner Vorzüge nicht rühmen. Wer da meint, sagt der Weltapostel, daß er etwas sei, da er doch nichts ist, der verführt sich selbst (Gal. 6, 3). So lag einstens der hl. Franz von Assissi eine ganze Nacht auf seinen Knien und rief mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen: „Herr, wer bist du und wer bin ich? Du der Allmächtige, ich ohnmächtig, du der Unermessliche, ich beschränkt, du das Wesen aller Wesen, ich ein Nichts, du ein Schöpfer der Welt, ich ein armseliges Geschöpf.“ Das ist die nützlichste Lektion, schreibt Thomas von Kempen, nämlich die Erkenntnis und Geringschätzung seiner selbst. O wie verschwindet da aller Stolz, alle Höhe, wenn man an den eigenen Ursprung, an das eigene Nichts denkt. Was immer mich vor andern auszeichnen oder erheben mag, Würden und Ehrenstellen, Talente, Kenntnisse, Tugenden, Kunstfertigkeit, Glücksgüter aller Art —

alles das ist nur Gabe Gottes, die er noch heute mir nehmen kann, es ist nur ein Kleid, das ein Reicher dem Armen zuwirft. Das ist die erste Wahrheit, die ich in der Geisteseschule lernen muß, denn, wenn ich diese nicht recht verstehe und beherzige, so könnten alle anderen Wahrheiten keine Frucht bringen. In das Heiligthum Gottes führt keine andere Thüre, als die Demuth.

Die Bestimmung dürfen wir aber nicht verwechseln mit dem Stande oder Berufe, den sich der einzelne Mensch hier auf Erden wählt; denn die Bestimmung, von der hier die Rede ist, gilt allen Menschen, ist also das Ziel, das alle ohne Unterschied erreichen sollen. Diese muß somit folgende zwei Eigenschaften haben: Sie muß von Allen erreicht werden können, denn Gott kann dem Menschen kein Ziel vorstecken, daß nicht erreichbar wäre. Sodann, die Bestimmung muß den Menschen zum vollendeten Glücke führen. Es leben nach der neuesten Volkszählung auf Erden über 1400 Millionen Menschen, aber alle diese Menschen wollen, wünschen und suchen das Eine: sie alle wollen glücklich sein. So sehr will der Mensch das Glück, das er das Gegentheil gar nicht wollen kann. Was also zu unserer Natur gehört, das ist nicht Täuschung, — o Mensch! du bist wirklich für das Glück bestimmt. Es ist nun die Frage: wo finden wir den Weg in die herrliche Stadt des ersuchten Glückes? Da führt dich der Weltgeist, oder auch, wie einstens den Heiland, der böse Feind, auf einen hohen Berg und spricht zu deinem Herzen: Siehe da die Güter der Welt, die Reichthümer der Erde, das schimmernde Gold, prächtige Häuser und Paläste, blumenreiche Gärten und alle Kostbarkeiten der fünf Welttheile, siehe die lockenden Freuden der Sinnenlust, siehe die glänzenden Ehrenstellen, die Bewunderung der Welt! Es tauchen in deinem Herzen unzählige Wünsche auf, gleich den zahllosen Wellen eines Flusses, auf welchen das Licht der Sonne spielt. Der hl. Johannes stellt (I. 2, 16.) alle Güter und Freuden, welche diese Welt bieten kann, in drei Gruppen: in die Begierlichkeit des Fleisches, der Augen, und die Hoffart des Lebens. Das sind die Gattungsnamen für alle Güter, die Quellen aller Wünsche. Liegt nun in allen diesen Gütern die Bestimmung des Menschen?

Fassen wir zuerst die Begierlichkeit der Augen, oder den Besitz der irdischen Güter, ins Auge. Viele, leider sehr viele glauben wirklich, das der Mensch nur wegen des Geldes geboren und zu seiner Erwerbung bestimmt sei. Tag und Nacht sind die Augen des Menschen auf die Reichthümer hingerrichtet. Der Reiche wird von Allen beneidet und glücklich gepriesen, und wenn er in Sammt und Seide gekleidet dahin rauscht und in seiner stolzen Equipage sitzt, so denken Hunderte und

Tausende: O wie selig muß es sein, Reichthum zu besitzen! Wäre ich reich, ich wäre glücklich und zufrieden! — Liegt nun wirklich in dem Reichthume, in der Begierlichkeit der Augen die Bestimmung des Menschen? Unmöglich, denn alle Menschen können nicht reich sein, die Mehrzahl hat immer mit Armuth, Noth und Elend zu kämpfen, es wird auch nie ein Mittel gefunden werden, allen zu Reichthümern zu verhelfen. Sie sind nicht die Bestimmung des Menschen, denn sonst hätte der Herr dem Menschen ein Ziel gegeben, das der größte Theil der Menschen nicht erreichen kann. Oder macht vielleicht der Reichthum glücklich und zufrieden? Keineswegs; das Geld bringt der Seele keinen Frieden, sondern nur Unruhe, Qual und Sorge. Gehet nur hin und lauschet vor den goldenen Thüren der Reichen, ihr werdet dieselben Klagen, auch selbst bittere Seufzer hören, wie aus den niedrigen Hütten der Armen. Und wäre das auch nicht der Fall: wie lange bleiben diese Glücklichen im Besitze ihres Glückes? O ihr Könige, Fürsten, Große und Reiche der Erde! Die prächtigen Paläste, die stattlichen Gebäude, die schönen Güter der Welt, sie sind nicht euer Eigenthum. Ihr seid nur Gäste darin und müßt weiter ziehen. Ihr seid nur Fremdlinge in dem Hause, das ihr euer Eigenthum nennt. Mein Vater, sagst du, hat mir das Haus hinterlassen, es gehört rechtmäßig mir an. Ach ich weiß schon, was du sagen willst, fährt der hl. Augustinus fort, deine Voreltern haben in diesem Hause Herberge genommen, sie sind weiter gezogen. So wirst auch du nach einem kurzen Aufenthalte weiter ziehen und dein sogenanntes Eigenthum deinen Nachkommen hinterlassen.

Liegt vielleicht das Ziel des Menschen in der Begierlichkeit des Fleisches? Sind wir geboren, um ein angenehmes und sinnliches Leben zu führen, in beständiger Freude und Sinnenlust? Diese Bestimmung wäre einerseits unerreichbar und anderseits des Menschen unwürdig. Die Erde ist ja ein Thränenthal. Unglückliche jeder Art, Arme und Nothleidende, von den bittersten Schmerzen Gefoltete, Blinde und Lahme begegnen uns auf jeder Straße. Von jedem Winkel der Erde steigen zu jeder Stunde tausend Seufzer und Klagen zum Himmel. Haben denn alle diejenigen, die von Schmerzen und Leiden niedergebeugt sind, oder denen der Garten der irdischen Lust verschlossen ist, keine Bestimmung? Ist die Sinnenlust, dieser Antheil des Thieres überhaupt eine Bestimmung, wie sie würdig ist des Menschen, als eines vernünftigen Wesens? Blicken wir hin auf jene unglücklichen Helden, die der Sinnenlust fröhnen! Abgestumpft für alles Edle verfallen sie dem Trübfinne, einer unerträglichen Langweile, bis sie durch Siechthum oder Selbstmord dem unwürdigen Leben ein Ende machen.

Noch ein anderes Verlangen unseres Herzens haben wir zu betrachten und zu prüfen, ob in ihm die Bestimmung des Menschen liegt — die Hoffart des Lebens. Allerdings verlangt der Mensch zu herrschen und zu gebieten. Immer nach oben verlangt der Mensch, nach größeren Ehren, höheren Würden und nach einer immer weiter sich ausdehnenden Gewalt. Aber liegt in der Hoffart des Lebens die Bestimmung des Menschen? Wie könnten denn alle die höchste Stufe erreichen? Wenn alle befehlen und herrschen wollten, wer sollte dann gehorchen und dienen? Ist das die Seligkeit und der Friede des Herzens: Tag und Nacht vom Verlangen nach höherem Ruhme gequält zu werden und in der beständigen Angst zu leben, von einem Nebenbuhler überflügelt zu sein? Was sind endlich alle Großen der Erde, im Angesichte des Todes betrachtet? Es sind Meteore, die einen Augenblick aus dem Dunkel emporsteigen, um dann wieder nach kurzem Leuchten in die Nacht zurückzusinken.

In keinem geschaffenen und flüchtigen Gute liegt demnach unsere Bestimmung. Das Herz des Menschen ist viel zu groß, als daß ein irdischer Besitz und Genuß es auszufüllen vermöchte. Einen endlosen Abgrund hat der Herr mit seiner eigenen Hand aufgethan in unserer Seele und nichts Irdisches vermag ihn in seiner Tiefe zu schließen. Wirf Gold und Silber hinein, soviel du zusammenzuraffen vermagst, und er wird gähnen breit und tief, wie zuvor. Wirf Freude und Lust hinein, die Vergnügungen der Erde und alle Reize der Sinne, alles, was ein menschliches Herz an Lust schon getrunken hat und zu genießen vermag: der Abgrund in deinem Herzen wird vor dir gähnen noch tiefer und breiter, als zuvor. Schütte in diese Tiefe alle Ehren der Welt, Ruhm und Auszeichnung, so viel du vermagst: sie wird sich nicht schließen. Selbst wenn du die ganze Welt hinein wirfst, auch nicht zwei oder drei Welten werden die gähnende Tiefe unseres Herzens auszufüllen vermögen. Eine Seligkeit will der Mensch, die nicht endiget, die keiner Abnahme und Verringerung fähig ist. Die Erfahrung aller Zeiten beweist dies. Der Kaiser Severus schwang sich vom untersten Range bis zum kaiserlichen Throne empor und mußte ausrufen, auf dem Gipfel seines Glückes angelangt: Ich war alles und habe gesehen, daß alles Enttäuschung ist. Salomon, nachdem er alle irdischen Güter in so hohem Grade besessen und alle Freuden genossen hatte, sagte (Ecc. 2, 17): Alles unter der Sonne ist Eitelkeit und Geistesplage. Augustinus, der gelehrteste, geistreichste seiner Zeit, durchsuchte und durchforschte alle gelehrten Systeme, alle Mittel und Wege, den Frieden seines Herzens zu finden, aber er fand ihn nicht bei den geschaffenen Wesen.

Wäre dein ganzes Wesen von der Erde, wie das der Thiere, so würde dich die Erde befriedigen; du bist aber, wie neulich nachgewiesen wurde, geistiger Natur: deshalb kann dich die armselige Erde nie befriedigen. Aber auch dein Geist genügt dir nicht, denn er ist ein geschaffener, beschränkter Geist. Unsterblich, mußt du, wie Augustin, zur Quelle des Seins und des Glückes — zum Schöpfer emporsteigen, der ist der Ruhepunkt deines Herzens. Die Welt ist also nicht deshalb da, damit du ihr dienest, nein, sie muß im Gegentheile dir dienen, die Welt ist jene Leiter, auf der du dich zur Erkenntnis und Liebe des Schöpfers emporschwingst, denn die Welt ist ohne Gott ein Geheimnis und der Mensch ist ohne Gott ein Räthsel. Bist du von Gott erschaffen, so bist du auch für Gott, d. i. zu seinem Dienste, zu seiner Verherrlichung. Beim Propheten Isaias sagt der Herr: Alle, die meinen Namen anrufen, habe ich gemacht, gebildet und geschaffen zu meiner Glorie (43, 7). Ist das nicht schwarzer Undank, wenn der Sohn den Vater nicht ehrt und die Befehle desselben misachtet? Er hat dich nicht nur erschaffen, sondern er hat dich durch die Erlösung zur Würde der Kindschaft erhoben. Der Apostel Paulus sagt im Briefe an die Galater: „Ihr alle, die ihr im Geiste getauft seid, habt Christum angezogen, ihr seid Kinder Gottes. Wenn aber Kinder, also auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi“ (3, 27). Und du wirfst mich fragen: Was giebt uns Gott für die Dienste, die wir in Treue und Liebe verrichten? Darauf antwortet dir der Herr selbst mit den Worten: Ich selbst werde dein übergroßer Lohn sein. Gott macht dich also zum Theilnehmer seiner Herrlichkeit.

Du bist also dazu bestimmt, mit deinem Verstande Gott zu erkennen, mit deiner Zunge ihn zu loben, mit deinem Willen ihm zu gehorchen, mit deinem Herzen ihn zu lieben und so die wahre und bleibende Seligkeit in und durch Gott zu erlangen. Das ist für dich das einzig Nothwendige. Vieles andere mag gut, mag schön, mag nützlich, mag ehrenvoll, mag wichtig sein: — Eines, die Erreichung deiner Bestimmung ist dir nothwendig, schlechthin nothwendig. Prüfe dich sorgfältig, ob und wie du bisher deiner Bestimmung gelebt hast. Vielleicht lag dir vieles Andere mehr am Herzen, als dieses Eine Nothwendige. — Ein hoher Beamte des Kaisers Karl V. diente mit aller Sorgfalt und Genauigkeit seinem Monarchen. Nun ward er zu Tode krank. Der Kaiser selbst besuchte ihn und sprach: wenn er einen Wunsch habe, so möge er ihn aussprechen, derselbe werde sicher erfüllt werden. Der Beamte sagte tief aufseufzend: „Majestät, verlängern Sie mein Leben nur um eine kurze Zeit, die mir nothwendig ist.“ Der Kaiser antwortete: „Das kann nur Gott allein.“ — „Ja wohl,“ sagte der

Kranke, „ich sehe ein meinen Fehler, aber es ist zu spät. Ich diene nur meinem irdischen Könige, der auf dieser Welt belohnen kann: dem Herrn der Ewigkeit diene ich leider nicht.“ — Meine christliche Seele, bedenke es jezt, so lange für dich die Prüfungszeit dauert: Du hast eine ehrenvolle Bestimmung, dem Könige der Könige zu dienen, du hast diese Bestimmung Einmal nur zu erreichen, es hängt davon Alles ab. Besteige im Geiste des Glaubens den Berg, von wo du die Güter übersehen sollst, die deiner als Belohnung harren. Siehe, alle Herrlichkeiten der ganzen Welt sind kein Schatten zu deiner Belohnung! Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz je empfunden, was Gott denen giebt, die ihn lieben. Amen.

#### IV. Predigt.

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Matth. 16. 28.)

Blicken wir im Geiste empor zum Firmament, denn wir haben hier Vieles zu betrachten und zu bewundern. Millionen und Millionen unermesslich großer, schwerer Körper schweben ohne irgend eine Stütze, ganz frei, am Firmament und bewegen sich mit außerordentlicher Schnelligkeit. Staunenswerth ist dieses großartige Schauspiel aus mehreren Gründen. Wer hat diese ungeheuer schweren Körper in Bewegung gesetzt, — denn kein materieller Körper kommt von selbst in Bewegung, und wer bewirkt diese fortlaufende Bewegung, — denn seit Jahrtausenden bewegen sie sich, ohne zu ermüden, ohne auszuruhen, ohne sich abzunützen, gleichsam in beständiger Jugendfrische? Kein Gelehrter, kein Künstler kann eine beständig andauernde Bewegung ohne Nachhilfe hervorbringen. Was hier auf Erden der allerscharfsinnigste Menscheng Geist nicht ausfindig macht, das sehen wir schon längst ausgeführt am Firmamente. Was noch im besondern Grade unsere Bewunderung verdient, ist die Ordnung, Regelmäßigkeit der Bewegung, die so groß ist, daß man das Eintreten in eine bestimmte Stellung auf Minuten und Sekunden genau berechnet. Jeder Himmelskörper hat eine eigene, von jeder andern verschiedene Schnelligkeit. Trotz dieser Verschiedenheit findet keine Störung statt, sondern Alles wirkt zu einem harmonischen Ganzen. Die Sonne z. B. ist über 20 Millionen Meilen von uns entfernt. Kämen wir näher zur Sonne, so würde uns die Feuergluth verzehren; entfernten wir uns weiter von ihr, so müßte Alles vor Kälte erstarren. Wer verleihet diese wunder-

baren Kräfte, wer ist der Begründer dieser Ordnung, dieser strengen Gesetze — da eine Ordnung ohne intelligenten Ordner, ein Gesetz ohne Gesetzgeber nicht denkbar ist? Mit Recht bemerkt der berühmte Astronom Herschel: Aus der Kenntniss der Natur ergeben sich solche Beweise für das Dasein Gottes, daß der Zweifel darüber und der Unglaube als widersinnig und lächerlich erscheint. Beachten wir die Worte des Gelehrten, der da sagt, nicht nur der Unglaube, sondern der bloße Zweifel am Dasein Gottes sei widersinnig und lächerlich. Wahrlich, die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und die Werke seiner Hände verkündet das Firmament. Ein Tag sagt dem andern dieses Loblied des Herrn. (Ps. 18, 2. 3.)

Ich habe Ihre Aufmerksamkeit auf das Firmament vorzugsweise aus dem Grunde gelenkt, damit wir daraus einen moralischen Nutzen ziehen. Alles in der Natur hat seine Bestimmung, daher auch eine dieser Bestimmung entsprechende Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Eine Abweichung von dieser Bestimmung und Ordnung würde den Untergang der Welt herbeiführen. Auch der Mensch, wie gesagt wurde, hat seine Bestimmung — ein sehr erhabenes und beglückendes Ziel — er soll davon nicht abweichen, sonst führt er seinen moralischen Ruin, seinen geistigen Untergang herbei. Die Natur kann von ihrer Ordnung nicht abgehen, weil sie unfrei ist; der Mensch kann als freies Wesen auch von seiner Bestimmung abweichen. Diese freie Abweichung von der göttlichen Ordnung nennt man die Sünde. — Das Ziel, nach dem wir streben, die Bestimmung, welche wir erreichen sollen, haben wir mit Gottes Gnade in der letzten Betrachtung uns zu Gemüthe geführt. Wir wissen nun, daß der Dienst und die Liebe Gottes unsere höchste Aufgabe, aber auch unser höchstes Glück ausmacht. Aber ein Hindernis giebt es, das uns den Weg unserer Bestimmung versperrt: es ist die Sünde. Die Sünde, dieses größte Unglück des Menschen, soll uns daher heute beschäftigen. O möchte Gott in dieser Stunde die Binde von unseren Augen nehmen und die Verblendung unseres Herzens heilen, um die Sünde ohne Vorurtheil in ihrer wahren Natur zu erkennen.

Was ist die Sünde? Die Sünde ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Das göttliche Gesetz ist dein Führer auf dem gefährlichen Wege zu deinem Ziele. Das Gesetz ist dein Leitstern, der dich mitten durch die Dunkelheiten geleitet; das Gesetz ist dein aufrichtiger Freund, der dir alle Gefahren, alle Abwege aufdeckt, der dich mit aller Offenheit ermahnt und warnt, das Gesetz ist noch mehr, es ist ein himmlischer Bote, der mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet alle deine

Schritte, alle deine Handlungen leiten und regieren soll. Dieses Gesetz kündigt sich bei dir an durch deine Vernunft, die dir Gott verliehen, durch dein Gewissen, das dein Richter ist, und durch die göttliche Offenbarung, welche durch innere Wahrheit, durch die Geschichte und durch das Zeugnis Gottes, nämlich durch Wunder und Weissagungen beglaubiget ist. Wer also das göttliche Gesetz übertritt, der handelt gegen seine Vernunft, die Gutes und Böses unterscheidet; er handelt gegen sein Gewissen, des unermüdet und in jedem einzelnen Falle ermahnt und warnt und straft; er handelt gegen den Willen Gottes, welcher der Gesetzgeber ist. Am wenigsten werden wir Christen mit der Unkenntnis uns entschuldigen können, da die hl. Kirche das Gesetz Gottes verkündet und auf unfehlbare Weise erklärt. Der hl. Geist sagt: „Der Mensch, welcher in Ehren war, hat es nicht beachtet und hat sich dem unvernünftigen Thiere gleich gemacht“ (Ps. 48, 21). — Die Sünde wird aber nicht nur mit Erkenntnis und Ueberlegung begangen, sondern auch mit freiem Willensentschlusse. Der hl. Augustinus bemerkt mit Recht: So sehr ist die Sünde ein freigewolltes Uebel, daß sie keine Sünde ist, wenn sie nicht freigewollt ist. Also mit Erkenntnis und mit freiem Willensentschlusse widersetzt sich der Mensch dem Gesetze Gottes, lehnt sich auf gegen den Willen Gottes, empört sich gegen die von Gott gesetzte Ordnung. Wie groß darum die Bosheit der Sünde sei, vermag niemand auszusprechen. Der königliche Prophet sagt: „Wer begreift die Missethaten“ (Ps. 18, 13). Wie groß die Bosheit der Sünde ist, begreift in der That kein geschaffener Geist, begreift kein Mensch auf Erden, kein Heiliger im Himmel, begreifen nicht die erhabensten Engel an Gottes Thron. Um jedoch eine, wenn auch sehr mangelhafte Einsicht in die Bosheit der Todssünde zu erlangen, ergreifen wir den Maßstab, den uns der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, an die Hand giebt. Das Maß der Sünde, sagt der Heilige, ist die Erhabenheit dessen, der beleidiget wird. Nun aber ist die Todssünde eine Beleidigung des unendlich großen Gottes und folglich eine That von unendlich großer Bosheit. Wenn du beispielsweise deinen Bruder oder deine Schwester beleidigst, so ist diese Beleidigung nicht gleich zu achten jener, womit du deinen Vater oder deine Mutter beleidigst, und so geht die Stufenfolge weiter: je größer die Würde des Beleidigten, desto größer die Beleidigung selbst. Schließen wir hieraus auf die Bosheit der Todssünde, mit der Gott selbst beleidiget wird. Und nun: wer ist wie Gott? fragt Moses. Antworte, armer Mensch, dem Erzengel mit dem Flammenschwerte, der mit welkerschütternder Stimme dir zuruft: Wer ist, wie Gott? Ist er deinesgleichen, o Mensch, ist er ein Fürst, ein König? Ach, was sind alle Herrscher, alle Großen

der Erde im Vergleiche mit Gott? Ja, was alle Engel des Himmels, was alle Geschlechter der Erde?

Und diesen unendlichen, allmächtigen, heiligsten, gütigsten Gott wagt das arme Geschöpf, der Mensch, zu beleidigen, der Mensch, so elend, schwach, nackt, blind — ein Nichts, und wäre er auch ein König: er tritt gleichsam vor Gott hin und spricht: Ich werde nicht folgen. Siehe, die ganze Natur ist ihm unterthan, die Winde und das Meer gehorchen ihm, du aber sprichst, wie einst der stolze König Pharao: „Wer ist der Herr, daß ich auf seine Stimme hören soll? Ich weiß von keinem Herrn“ (II. Mos. 5, 2). Was ist demnach die Sünde anderes, als eine Empörung des Menschen, der gehorchen und dienen sollte, gegen seinen Herrn und Gebieter — gegen Gott. An Stelle desjenigen Verhältnisses, das zwischen Gott und dem Menschen bestehen sollte, nämlich der Unterordnung und Liebe, der Einigung und Freundschaft, setzt die Sünde ein Verhältnis der Unordnung, des Zwiespaltes, der Disharmonie. Und es sage der Mensch nicht, daß er ja frei sei, unabhängig sei und daher seinem Gutdünken folgen könne. Nein, er ist nicht unabhängig, sondern an Gott gebunden und von ihm abhängig, wie auch die Statue, das Bild vom Künstler abhängig ist. Kann wohl ein Bild zum Künstler sagen, es stamme nicht von ihm her und wolle von ihm nichts wissen? Kann ein Kind zu seinem Vater sagen: es sei von ihm nicht abhängig? Ja, sagen kann es wohl, aber das thatsächliche Verhältnis bleibt unverrückt, mag dagegen noch so sehr angekämpft werden. Es kann sich daher auch der Sünder belügen und sich vorspiegeln, daß er ja thun könne, was er wolle: doch das bestehende Verhältnis der Unterordnung unter Gott und der durchgängigen Abhängigkeit von Gott bleibt immer daselbe. O, wenn die jezige Zeit dieses beherzigen wollte! Wenn sie einsehen wollte, daß sie zwar Gott läugnen, Gott tausendmal beleidigen, aber niemals beseitigen könne! Es wird auch für den frechsten Gottesläugner und verwegensten Sünder die Stunde kommen, in welcher er sich beugen wird vor seinem Gott und seinem Herrn.

Indessen die Disharmonie zwischen Gott und dem Menschen ist nicht das Einzige, was die Sünde herbeiführt: sie bringt auch in uns selbst den beklagenswerthesten Zwiespalt, eine wahre Zerrissenheit unseres Wesens hervor. Soll der Mensch glücklich und zufrieden sein, so muß er in sich den Frieden und die Eintracht besitzen. Der Schöpfer sorgte für den Frieden, für die vollständige Harmonie durch die Einrichtung und Anordnung, daß der Leib der Seele unterthänig und dienstbar sei, die Seele aber solle Gott loben und dienen. Die Sünde aber zerstört diese schöne Ordnung, denn die sündige Seele lehnt sich auf gegen

Gott, und so wird auch der Leib ungehorsam gegen den Geist. So bringt die Sünde eine doppelte Disharmonie, eine zweifache Trennung hervor. Erst trennt sich im Ungehorsam der menschliche Geist von Gott, sodann trennt sich aber im gleichen Ungehorsame der Leib von der Herrschaft des Geistes. Hat sich auf solche Art das Fleisch emancipirt, so treten alle die verkehrten Neigungen und Leidenschaften hervor. Der Geist, welcher herrschen sollte, wird beherrscht; er büßt ein seine Würde, seinen Adel, seine Hoheit, er wird zum elenden Slaven erniedriget, der gleichsam nur auf der Erde herumkriechen und unter dem harten Joch der Sinnlichkeit, der Leidenschaften dienen muß. Jeder wird die Wahrheit dieses Satzes aus eigener Erfahrung bestätigen. Ist unser Geist mit Gott verbunden, so ist auch der Leib dem Geiste gehorsam; hat sich hingegen der Geist von Gott getrennt, so ist der Leib ungehorsam, muthwillig und aufrührerisch. Das Gräßliche und Verheerende der Sünde wird uns darum nirgends so anschaulich gemacht, als im Bilde des Todes. Die Sünde ist eine gewaltsame Trennung von Gott, der das Leben ist; der Tod ist aber die gewaltsame Trennung des Leibes von der Seele, die unsterblich ist. Der Tod ist sehr geeignet uns Furcht und Schrecken zu verursachen, er soll also auch Furcht und Angst vor der Sünde bewirken, welche die Ursache des Todes ist. Der Weltapostel bemerkt hierüber (Röm. 5, 12): „Gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod: so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen (durch denjenigen), in dem alle gesündigt haben“.

Die Sünde ist aber auch Disharmonie mit der Vernunft und dem Gewissen des Menschen. Die Vernunft erkennt den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht. Dieser Erkenntnis handelt der Sünder entgegen, indem er dem Bösen den Vorzug einräumt, das von der Vernunft gepriesene Gute aber gering schätzt und verwirft. Das Gewissen ist aber der von Gott in unserem Herzen eingesetzte Richter, welcher mit dem göttlichen Gesetzbuche in der Hand unablässig zu Gerichte sitzt und über jeden Act unseres innern und äußern Lebens das Urtheil spricht. Diesem Urtheile gemäß ist das Gewissen belohnend oder bestrafend. Durch die sogenannten Gewissensbisse wird der Sünder schärfer gestraft, als durch die schärfsten Strafen der Menschen. Der Heide Seneca schon spricht dieses aus, indem er sagt: „Du hast keinen, der um deine Sünden weiß, mehr zu fürchten, als dich selbst. Denn einem Andern kannst du entfliehen, dir selbst aber niemals. Die Bosheit selbst ist deine Strafe.“ Alle Tage, alle Augenblicke können wir es selbst im Leben erfahren, welche Unruhe die Sünde in unserm Innern erzeugt. Wir sehen dies in der heiligen, wie in der Profangeschichte.

Von welcher Gewissensunruhe wurde Judas nach der Sünde gequält? Bis zur Verzweiflung trieb ihn diese innere Qual. Als König David in der Sünde sich befand, ging er auf Jagden, in Lustgärten, zu Tafeln und allen königlichen Ergötzungen; allein alle diese Freuden und Zerstreuungen konnten den verlorenen Frieden nicht herstellen. Mitten unter allen Ergötzlichkeiten konnte er nichts, als weinen. „Meine Thränen,“ sagt er, „waren Tag und Nacht meine Speise, weil mir täglich zugeflüstert wurde: Wo ist dein Gott“ (Ps. 41, 4).

Vor etlichen Jahren wurden in der Stadt Linz unter zahlreichem Zuspruche Volksmissionen abgehalten. Nachdem das Missionskreuz aufgerichtet war und die Gläubigen um das eigene Seelenheil und um die Befehrung der Sünder Gebete zu Gott emporgesendet hatten, stand aus der Volksmenge ein Mann sehr hastig auf und verließ die Kirche in höchst auffallender Eile. Was hatte dieser Mann so Eiliges zu thun? Er ging geraden Weges in den Gerichtssaal, um sich als Verbrecher anzulagen und zur Bestrafung auszuliefern. Er sagte zu den Richtern: „Sie können mir keine Strafe auferlegen, die vergleichbar wäre mit den Leiden, welche mir das Gewissen seit 20 Jahren verursacht“.

Die Sünde ist in der That ein Dorn, der tief in das arme Herz des Sünders getrieben wird, sie ist ein Wurm, der Tag und Nacht nicht aufhört zu nagen, die Sünde ist des Damokles Schwert, das drohend über dem Haupte des armen Sünders an einem dünnen Faden hängt.

Die Sünde ist endlich ein Widerspruch mit deiner Bestimmung. Du bist von Gott erschaffen und mit dem Strahlengewande der Gnade geschmückt, um von Tag zu Tag edler, vollkommener, Gott ähnlicher zu werden. Du bist von Gott auserwählt, um mit deinen Talenten großen Gewinn an Tugenden und Verdiensten zu machen und so die herrliche ewige Krone bei Gott, deinem Vater und Könige, zu erlangen. Lebst du dieser Bestimmung, so bist du die Ehre der Menschheit, die Freude des Himmels, die Wonne Gottes über alle unsere Begriffe erhaben und schön. Die Todssünde aber beraubt dich aller dieser Vorzüge und macht dich zeitlich und ewig unglücklich. Auf den Trümmern der Stadt Jerusalem saß weinend und jamernd der Prophet Jeremias: „Ist das die Stadt, so ruft er aus, die Schönheit und Vollendung, der Freude des Volkes?“ (Jerem. Klage. 2, 15.) Ja, wo ist dein Tempel, Jerusalem, das Wunder der Welt, der Trost deines Volkes? Wo sind deine Paläste, dein Wohlstand — dein Glanz? Alles ist verwüstet, man sieht nur rauchende Trümmer, blutbesleckte Ueberreste. — Siehe das ist das Bild des durch die Sünde beraubten und verunstalteten Menschen. Du weinst über den Tod naher Verwandten, deines Vaters, deiner Mutter,

deines Bruders. O so beherzige es denn: Betrübenderes ist dir widerfahren. Jemand, der dir näher steht, als Vater, Mutter, Bruder: deine eigene arme Seele ist todt, gemordet durch deine eigene Hand. Christliche Seele, verabscheue die Sünde als das größte einzige Uebel! Die hl. Königin Blanca erzog ihren Sohn mit möglichster Sorgfalt. Eines Tages sprach sie, in das unschuldige Antlitz ihres Kindes sehend, mit Nachdruck die Worte: Mein Sohn, du weißt es wohl, wie sehr ich dich liebe: — aber ich würde dich lieber vor meine Augen todt hingestreckt sehen, als im Stande der Todsfünde. Diese Rede prägte sich tief in die Seele des jungen Prinzen, der ein glorreicher König von Frankreich und ein großer Heiliger der Kirche geworden ist. Dies war die Gesinnung einer wahrhaft christlicher Mutter und sollte auch die Gesinnung eines jeden Christen sein. Es giebt viele Uebel auf der Welt, das Unglück lauert uns bei jedem Schritte auf: allein im echten und wahren Sinne giebt es nur Ein Uebel: die Sünde, sowie es auch nur Ein wahres Gut — Gott giebt. Sollen wir also dieses einzige Uebel nicht auch am meisten fürchten? — O meine Seele, beherzige es wohl! Da in der Einsamkeit, wo du für die Wahrheit empfänglicher bist, als im Getriebe der Welt, da lasse die ganze Wucht der jetzt betrachteten Wahrheit auf dich einwirken. Was nützt dir o Mensch, Reichthum, Sinnesgenuß und Ehre, wenn dich die Sünde vor Gott zum Verbrecher, Empörer, Feinde stempelt und in das schrecklichste Elend verstößt? — Stellen wir uns daher zum Schlusse im Geiste recht lebhaft Christum, den himmlischen Lehrer vor, der mild, aber ernst, die denkwürdigen Worte zu uns redet: „Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Amen.

## V. Predigt.

Durchbohre mit Furcht mein Fleisch, denn  
vor Deinen Gerichten habe ich mich gefürchtet.  
(Ps. 118, 120.)

Ein Mann wollte Einsiedler werden, allein seine Mutter hielt ihn davon ab. Er sagte zu ihr: Erlaube mir dieses, meine Mutter, denn ich möchte gerne meine Seele retten! Endlich ließ sie ihn fortziehen: er aber brachte auch in der Einsamkeit sein ganzes Leben in Nachlässigkeit zu. Da starb seine Mutter und einige Zeit darauf erkrankte auch er. In einem Traume nun schien es ihm, als ob er vor den göttlichen Richter-

stuhl geführt sei. Unter anderen Personen die gerichtet wurden, erblickte er hier seine verstorbene Mutter. Diese wandte sich an ihren Sohn und fragte staunend: Wie, auch du mein Sohn, bist an diesem Orte, um verdammt zu werden? Wo sind jetzt deine Bethenerungen: ich will meine Seele retten? — Beschämt stand er bei diesem Vorwürfe da und fand keine Antwort. Hierauf gebot dem Einsiedler der gütige Richter, er solle wieder in das Leben zurückkehren und es solle statt seiner ein Mitbruder sterben. Als er erwachte, erzählte er das Gesehene den Umstehenden und bat sie nachzufragen, ob ein Bruder dieses Namens, wie er ihn vernommen hatte, wirklich gestorben sei? Es wurde in der That so befunden. — Dieses vor der Vorsehung ihm gewährte Traumgesicht gereichte ihn zum Heile: denn nach seiner Genesung verschloß er sich in seine Zelle und arbeitete mit Ausdauer an seiner Rettung. Seine Zerknirschung über die frühere Nachlässigkeit war so groß, das er trotz des Zuredens seiner Mitbrüder, von der Strenge seiner Bußwerke nicht ablassen wollte, vielmehr öfters unter heftigem Weinen die Worte hervorbrachte: Wenn ich schon den Vorwurf meiner Mutter nicht ertragen konnte, wie soll ich am Tage des Gerichtes in Gegenwart der Engel die Vorwürfe Jesu Christi und die Strafen zu ertragen im Stande sein?

O könnte auch ich, meine christliche Seele, eine ähnliche Erscheinung, eine betrübte Mutter vor dein Auge hervorzaufern, eine Mutter, welche dir zu große Nachlässigkeit und Saumseligkeit betreffs deines Seelenheils vorwerfen würde! — Als Gott einst seinen Propheten Jonas nach Ninive, der großen Weltstadt gesandt hatte, damit er daselbst Buße predige, da weigerte sich der Prophet und wollte auf einem Schiffe vor dem Herrn entfliehen. Doch das Schiff wurde von einem Sturme überfallen und drohte zu sinken. Um dasselbe zu retten wurde durch das Los Jonas zum Opfer bestimmt, das den erzürnten Wogen ausgeliefert wurde. — Die Begebenheit ist Ihnen aus der hl. Geschichte bekannt. Es war der Herr, der mit nachdrücklichen Vorwürfen an seinen ungehorsamen Diener herantrat, der eine zwar milde, aber doch strafende Gerechtigkeit an ihm übte, um ihn zur Erkenntnis seines Fehlers zu führen.

Sind nun wir Sünder in unserem Ungehorsam und unserem Leichtsinne nicht dem bestrafte Propheten und dem belehrten Einsiedler ähnlich? Durch jede Sünde rufen wir den Zorn Gottes über unser Haupt, durch jeden Fehltritt verdienen wir seine Vorwürfe. Er kommt an uns heran mit Unglück, Noth, Krankheiten, — sucht uns zur Erkenntnis unseres verkehrten Wandels zu bewegen. Und was thun wir? O wie gerne überhören wir die Stimme Gottes! Aber wie lange wird dieses dauern? Vielleicht dein ganzes Leben: und dann? Auch im anderen

Leben? Mein Christ — dann kommt das Gericht, denn „es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, dann aber kommt das Gericht“. (Hebr. 9, 27.) Das Gericht? Welches Gericht? Das Gericht über dein Leben, das Gericht über alle Sünden, das Gericht über alle deine Gedanken, Worte und Werke: ein Gericht, das halten wird über dich Gott selbst. — Wir haben in unserer ersten Betrachtung den weisen Lehren, welche uns der Tod giebt, zugehört; eine wohlberechtigte Furcht flöste uns dieser Lehrmeister ein. Wohl dir, wenn diese Furcht nicht ein bloß vorübergehendes Gefühl war, sondern eine ernste Gesinnung in dir hervorbrachte! Denn so lange wir uns noch des Lebens erfreuen, kann das Furchtbare des Todes zur beseligenden Hoffnung umgewandelt werden, daß uns jenseits des Grabes eine bessere Zukunft erwartet. Mit diesem Leben ist ja noch nicht alles vorbei: eine Ewigkeit wird uns aufnehmen und der Tod ist der Eingang zu dieser Ewigkeit. Doch die Ewigkeit ist nicht wie ein leerer Raum, ohne irgendwelche Beschaffenheit: sie wird eine ganz bestimmte Beschaffenheit annehmen, wird entweder glücklich oder unglücklich sein. Ueber die Beschaffenheit unserer Ewigkeit wird das Gericht entscheiden. Meine Seele! ersiehst du daraus die unendliche Wichtigkeit des Gerichtes, d. i. jenes Augenblickes, der die Zeit hinter dir abschließen wird, um dich in die Ewigkeit einzuführen? Das Gericht nach dem Tode, das besondere Gericht genannt, wird heute unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Wüchsten auch wir die Worte des Psalmisten zu den unsrigen machen: „Durchbohre mein Fleisch mit deiner Furcht, denn vor deinem Gerichte habe ich mich gefürchtet!“

1. Die Worte Gericht, richten, Richter sind einige von denjenigen, die wir am öftesten aussprechen. Der Grund liegt darin, daß es im menschlichen Leben sehr viele Gelegenheiten giebt, diese Worte anzuwenden. Wir richten ja so oft selbst und werden auch gerichtet. In diesem alltäglichen Gebrauche hat das Wort Gericht zwar einen ziemlich feierlichen Klang: doch niemand denkt an den tiefen Sinn, an das Bedeutungsvolle, welches in diesem Worte liegt. Ja, wenn von einem Gerichte die Rede ist, das Gott der Allwissende über uns nach dem Tode halten wird, dann sind wir bereit, allerlei Zweifel zu Hilfe zu rufen, damit sie den unlieben ernstesten Gedanken an das Gericht Gottes aus dem Felde schlagen. „Vielleicht gibt es aber kein Gericht nach dem Tode! Vielleicht ist es nur ein Schreckmittel für furchtsame Leute: starke Geister fürchten sich davor nicht.“ Welche Verkehrtheit des menschlichen Sinnes! Weil wir es nicht mit unseren Augen sehen, so wie das Sterben, stehen wir nicht an zu zweifeln. Und doch ist ein Gericht nach dem Tode so unabweisbar

gewiß, daß nur völlige Verblendung oder Bosheit daran durch eine längere Zeit zweifeln oder daselbe gar weglegnen kann. So gewiß es einen Gott giebt, so gewiß einige Handlungen gut, andere aber böse sind, so gewiß das Gute der Belohnung und das Böse der Bestrafung wert ist, so gewiß wir selbst über uns und über andere richten: so gewiß richtet auch Gott der Allwissende nach dem Tode über unser Leben. Hörst du jemals vom Tode einer bekannten Persönlichkeit, ohne dir ein Urtheil über ihr Leben, über die Verdienste oder etwa auch über die Fehler derselben die zu bilden? Folgst du jemals einem Leichenbegängnisse, ohne mit deinem Begleiter einige Worte über den Dahingeschiedenen zu wechseln? Verlangst du nicht, daß deine verdienstlichen Thaten, deine Opfer für's Vaterland an allerhöchster Stelle zur Kenntniß genommen würden? Fordern wir nicht, daß der Verbrecher vor das Strafgericht gezogen werde? Nur Gott der Allwissende, der Gerechteste sollte über uns nicht richten dürfen! Kennt er nicht alle unsere Gedanken und unsere verborgensten Wünsche? Oder ist es vielleicht Gott gleichgiltig, ob du Gutes oder Böses thuest? — Wenn wir die aufrichtige Stimme unseres Inneren hören wollen, so legt sie unwiderleglich Zeugniß ab von der Gewißheit eines göttlichen Gerichtes. Es muß ein solches geben oder wir wären gezwungen zu sagen, daß es keine Wahrheit, keine Gewißheit für uns gebe. Unsere Natur bezeugt die Unsterblichkeit der Seele, ebenso bezeugt sie auch die Gewißheit des Gerichtes nach dem Tode. Darum ist der Glaube an das zukünftige Gericht bei allen Völkern des Erdkreises zu finden, ja es ist eine unaustilgbare Ueberzeugung des Menschengeschlechtes, daß nach dem Tode durch einen göttlichen Urtheilsspruch über das fernere Glück oder Unglück entschieden werde. So ist es Ihnen gewiß bekannt, daß die Griechen von drei Richtern in der Unterwelt erzählten, vor welche jeder Sterbliche erscheinen müsse. Die Aegypter glaubten an ein Todtengericht; ähnlich andere Völker des Alterthums. Wir aber glauben an das Gericht des allwissenden und gerechtesten Gottes, durch welches gleich nach unserem Tode über unser Leben das Urtheil gefällt werden wird, um uns einen ewigen Lohn oder ewige Strafen zuzuerkennen. Denn es heißt ausdrücklich in der hl. Schrift: „Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan habe, darnach empfangen“ (2. Kor. 5, 10).

2. Es besteht demnach kein Zweifel, daß uns ein Gericht bevorsteht; Vernunft und Offenbarung lehren es mit klaren Worten: nur ein schlechtes Gewissen sucht sich der Konsequenzen dieser Wahrheit zu erwehren und möchte sie daher am liebsten ableugnen. Von selbst drängt sich nun

die Frage auf: wie wird dieses Gericht gehalten werden, welche Gesichtspunkte werden den Richter bei seinem Urtheilspruche bestimmen, welche Folgen wird dieser Spruch nach sich ziehen? Und es ist nicht zwecklose Wißbegierde, wenn wir nach den genannten Eigenschaften des Gerichtes fragen, nein: es ist ein heilsames Verlangen, die Thaten der göttlichen Gerechtigkeit ohne Selbsttäuschung zu erfassen. — Nun bedenke, mein Christ, daß Gott es ist, der dich richten wird. Wie die Menschen richten, das ist dir hinlänglich bekannt. Oft ist ihr Urtheil zu hart, oft zu mild. Menschen urtheilen eben nach ihrer beschränkten Erkenntnis, urtheilen manchmal nach ihrer Laune, manchmal nach ihren Neigungen, manchmal gegen die innere Ueberzeugung. Gott urtheilt nicht, wie ein Mensch, nicht in menschlicher Beschränktheit und nach menschlichen Rücksichten, sondern er urtheilt in seiner Allwissenheit, urtheilt über unser Sinnen und Handeln so, wie es wirklich ist, nicht so wie es uns erscheint oder vorkommt. Welche Täuschungen umgaukeln uns hier auf Erden; wie fallen wir so oft einem Irrthume zum Opfer! Selbst an unserem Sterbebett, im Angesichte des schonungslosen Todes wird die Wahrheit zurückgehalten: der Arzt tröstet uns mit der Besserung, die Freunde und Bekannten mit neuen Lebensfreuden, es wird an unser hoffnungserweckendes Aussehen hingewiesen: — lauter Täuschung, denn die Todeskälte dringt bereits an unser Herz. Auch wir werden uns täuschen, ja vielleicht sogar betrügen, bis uns der Todeschauer gezwungen hat, das unvermeidliche Los anzuerkennen. Sodann folgt vielleicht ein kurzer Schlummer, ein Zustand des Halbbewußtseins; die Schmerzen werden nicht mehr gefühlt, die Welt entschwindet, es wird Nacht, tiefes Dunkel breitet sich aus, es dringt ein verworrenes Getöse an unser Ohr, und dann — dann trennt sich die Seele los vom Leibe und schwebt hin — zum Richtersthule Gottes. Da erblickt sie ihn, den Herrn und Richter, sie kann ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, den sie sich im Leben nur in Bildern und Gleichnissen vorgestellt hat. Und die Augen Gottes fallen auf sie und dringen hinab bis auf den tiefsten Grund der Seele. Da wird es licht, da wird es sonnenhelle, und in dieser Klarheit sieht nun der Mensch seine Vergangenheit vor sich. O unbeschreiblicher Augenblick! Eine höhere Gewalt bannt die Seele fest, vergeblich wäre es an Flucht zu denken, vergeblich wäre es menschlichen Beistand anzurufen: da zeigt sich die volle Gewalt des Schöpfers über das Geschöpf. Im Leben kann der Sünder dieser Macht in seinem Uebermuthes Trotz bieten: vor dem Richtersthule ist der empörenderische Stolz in das Nichts gesunken. — Wie in einem großen Spiegel werden wir mit einem einzigen Blicke die Geschichte unseres Lebens im Großen und Ganzen sehen, zugleich aber nicht

minder jeden einzelnen Zug, auch den geringsten und geheimnisvollsten. Alle Gedanken, die wir vielleicht schon vergessen, alle Worte die je gesprochen wurden, alle Handlungen, die wir begangen, alle Unterlassungen, die wir oft nicht beachtet, fremde Sünden, die wir durch unseren Rath, durch Nachsicht, durch ein schlechtes Beispiel verursacht haben: diese alle werden uns offenbar werden, wie durch ein Mikroskop werden wir selbst den unbedeutendsten Gedanken erblicken, der sich nun eingefunden hat, um uns anzuklagen. — Das ist eine Strenge, nicht zu vergleichen mit unserer gerichtlichen Genauigkeit, trotz aller Protokolle und Beisitzer und Berather! Und die Seele? Sie wird sich nicht entschuldigen, nicht ausreden, sondern es bekennen: „Wahrlich, ich weiß, daß es so ist und nicht gerecht erscheint der Mensch im Vergleiche mit Gott. Wenn er wollte mit ihm streiten, nicht könnte er ihm erwidern Eines auf Tausend“ (Job 9, 2. 3).

3. Ein strenges und genaues Gericht wird dem Gesagten zufolge Gott über die Seele halten; es kann von der göttlichen Allwissenheit auch nicht anders erwartet werden, da Gott durch diese seine Vollkommenheit die genaueste Kenntnis unseres Lebens hat. Allein zu den göttlichen Vollkommenheiten gehört ja auch die Barmherzigkeit: wird nicht diese das Urtheil des Allwissenden mildern? Wird der Sünder nicht zum Erbarmen Gottes seine Zuflucht nehmen? Verkündet ja doch unsere heilige Religion die Lehre von den Erbarmungen des Herrn, welche in einer ununterbrochenen Kette die heilige Geschichte zusammensetzen. Gott will ja, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen; er thut ja auch alles, was dem Sünder zum Heile gereicht: nun, beim Gerichte, da kann er seine Milde walten lassen, um das Werk seiner Fürsorge für den Menschen durch einen überaus herrlichen Schlußakt zu krönen. — Wohl, so eine Rede ließe sich hören, es hätte der Sünder dagegen nichts einzuwenden: doch was dem Erbarmen Gottes entgegensteht, das ist die Gerechtigkeit, die einzig und allein beim Gerichte maßgebend ist. Das Erbarmen Gottes erwies sich tausendmal im Leben des Sünders, tausend Gelegenheiten wurden ihm zur Rettung geboten. Doch der Mensch ist frei und er kann somit zur Besserung nicht gezwungen werden. Gott hört zwar nicht auf, ihn durch seine Gnade zu rufen und zu stützen. Allein, hört das Leben auf, dann ist die Zeit der Entscheidung vorüber, mithin aber auch der Zeit der Gnade und des Erbarmens. Das göttliche Gericht ist keine That der Barmherzigkeit, sondern eine That der Gerechtigkeit. Ich richte an Sie alle, geliebte Zuhörer, die Frage: finden Sie es mit der Gerechtigkeit vereinbar, daß das endgiltige Schicksal eines Verbrechers und eines braven

Mannes das gleiche wäre? Und dies würde stattfinden, falls beim Gerichte Gott des Verbrechers sich erbarmte. Für den beständigen Ungehorsam, für die Misachtung aller Gebote, für das Unheil, daß er im Leben angerichtet, sollte der Sünder sogar einen Lohn empfangen und dem Gerechten gleichgehalten werden? Nein, nein! So sehr wir auch Milde und Nachsicht für uns in Anspruch nehmen, das Gerechtigkeitsgefühl verträgt eine Erbarmung Gottes gegen den unbußfertigen Sünder nicht. Hat er ja im Leben die Barmherzigkeit Gottes verhöhnt und mit derselben ein verdammliches Spiel getrieben. — Daher versichert uns die hl. Schrift an vielen Orten, daß wir keine Barmherzigkeit bei jenem Gerichte zu erwarten haben. Der König tritt in den Hochzeitsaal und erblickt einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhat. Da spricht der Herr zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis, da wird Heulen und Zähneknirschen sein“ (Matth. 22, 13). Die thörichten Jungfrauen, die nicht rechtzeitig zur Hochzeit kamen, wurden nicht eingelassen: „Wahrlich, ich kenne euch nicht,“ antwortete ihnen der Bräutigam (Matth. 25, 12). Deswegen ruft uns der hl. Geist so nachdrücklich zu: „Wirket, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo kein Mensch mehr wirken kann“ (Joh. 9, 4). — O meine christliche Seele! Jetzt fließen die Ströme der Gnaden und stehen weit geöffnet die Pforten der göttlichen Barmherzigkeit. Jetzt tritt hin, jetzt „suche den Herrn, da er noch gefunden werden kann“ (Jesai. 55, 6) jetzt bitte um Erbarmen, damit dich die Gerechtigkeit des Gerichtes nicht verwerfe!

4. Zu der eben betrachteten Eigenschaft kommt noch eine dritte hinzu, die das Schreckliche jener noch vergrößert. Nach Gerechtigkeit wird das Urtheil gefällt, dieses selbst aber nie umgeändert werden. Unabänderlich ist der Ausspruch des göttlichen Richters, es ist ein Ausspruch, der für die Ewigkeit entscheidet. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Auf das besondere Gericht wird wohl das allgemeine noch folgen; aber die Entscheidung des ersten Gerichtes wird dadurch nicht umgewandelt, sondern nur bestätigt und der ganzen Welt verkündet werden. Diese Unabänderlichkeit des Urtheilspruches ist eine eben so gewisse als ernste Wahrheit. Die Gewißheit ersehen wir leicht aus mehreren Gründen. Für den Menschen ist eine Zeit der Ausbildung und Entwicklung bestimmt; diese Zeit ist die Schule unseres Lebens und dauert bis zu unserem letzten Athemzuge. Wohl eine wichtige kostbare Zeit — die Zeit der Aussaat! Aber sie hört mit dem Tode auf und alles nach dem Tode hat den Charakter der Ewigkeit. — Ferner wissen wir bereits, daß ein Mensch nach dem Tode sich nicht mehr bessern

könne, daher ist auch eine Aenderung seines Schicksals unmöglich. Die Gnaden werden zwar allen Menschen, auch den Ungläubigen und den Sündern ausgetheilt, aber nur in diesem Leben. Ohne Gnade, die uns durch Christum zugewendet wird, giebt es aber kein Heil, keine Erlösung. Daher hat die katholische Kirche schon frühzeitig die Meinung eines Gelehrten (Origenes) verworfen, daß es eine allgemeine Auferstehung — auch der Sünder — zur Seligkeit geben werde. Erwinnere dich nur, mein Christ, an jene schauerlich tönenden Worte der Schrift, mit welchen die Qualen der Verdammten geschildert werden. Gewöhnlich schließen sie mit dem wiederkehrenden Refrain: „Ihr Wurm stirbt nicht, und ihr Feuer erlischt nicht“.

Diese tiefernste Wahrheit erfüllte darum die Menschen aller Zeiten mit heilsamer Furcht; im Anblicke des bevorstehenden Gerichtes bedauerten es schon manche, im Leben diese Wahrheit nur selten und zu wenig beherzigt zu haben. Der Papst Paul III. seufzte am Ende seines Lebens: „Zehn Jahre war ich Papst und jetzt wünschte ich Pfrörtner in einem Kloster gewesen zu sein, denn wie viel leichter wäre meine Verantwortung!“ Kaiser Karl V., einer der mächtigsten Beherrscher der Welt, legte Krone und Szepter nieder und bereitete sich in einem Kloster auf das entscheidende göttliche Gericht vor. Die hl. Magdalena von Pazzis antwortete auf dem Sterbebette ihrem Beichtvater: „Ach Vater, wie schwer ist es, vor den Richter erscheinen zu müssen!“ Und der ehrwürdige Ludwig von Ponte erzitterte auf das heftigste beim Gedanken an das Gericht. Und wir? Wir erzittern nicht? Weil wir keine Heiligen sind? Oder weil wir weniger, als die Heiligen zu fürchten haben? So durchbohre denn, o Herr, in dieser Stunde unser Fleisch mit Furcht, damit wir fürchten vor deinen Gerichten!

\* \* \*

Nun, meine christliche Seele, zum Schlusse auch heute eine Frage: Glaubst du jetzt an dein bevorstehendes Gericht? Ich hoffe annehmen zu können, daß du glaubst: Doch wie glaubst du es? Vielleicht jetzt in der Kirche: aber draußen in der Welt, in Zeiten der Versuchung? So wie dein Gewissen immer wacht, so wacht auch dein göttlicher Richter und verfolgt alle deine Schritte mit Wachsamkeit. Er wird es dir beweisen, vielleicht recht bald. O Mensch, es giebt eine Weisheit und einen Weg der Weisheit: die Furcht des Herrn ist sein Anfang und ein belohnendes Gericht sein Ziel. So wandle denn diesen Weg! Und dabei möge auch zu dir der Ruf eines Todten aus der Unterwelt

herauf dringen, wie ihn die hl. Schrift (Eccl. 38, 23) mittheilt: „Gedenke meines Gerichtes! es wird so auch über dich ergehen. Gestern mir, heute dir.“ Amen.

## VI. Predigt.

Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden nachlasse. (1. Br. Joh. 1, 9.)

Nicht umsonst wird diese Erde das Thal der Thränen genannt, denn es giebt hienieden so mancherlei, das uns betrübt, das unserem Herzen Seufzer und unsern Augen Thränen entlockt. Kein Mensch, er mag in einer Hütte oder in einem Palaste geboren sein, wird mit Leiden verschont. Was bei den Leiden oft am meisten auffällt, ist dieses, daß denjenigen, welche am wenigsten zu leiden verdienen, der Leidenskelch sehr oft und mit größter Bitterkeit angefüllt dargereicht wird. Es muß dies aus heiligen Absichten Gottes geschehen. Wer daran zweifeln wollte, den erinnere ich an jene Worte des Erzengels Raphael, die er zum alten Tobias gesprochen: „Weil du Gott angenehm warst, so war es nothwendig, daß du auf die Probe gestellt und geprüft wurdest“ (Tob. 12, 13); ich erinnere ihn an die Worte des hl. Paulus, die er im Briefe an die Hebräer niedergeschrieben hat: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er züchtigt jedes Kind, das er aufnimmt“ (Hebr. 12, 6). Zwar scheint uns jede Züchtigung, so lange sie dauert, nicht zur Freude, sondern zur Traurigkeit zu gereichen, aber in der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt werden, die Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit. Ich erinnere Sie auch an den liebevollen Verweis, den Jesus seinen zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus gegeben, da sie wohl auch nicht wußten, was sie vom Leiden Jesu, des so gerechten Mannes, denken sollten: „Musste nicht Jesus leiden und so in seine Herrlichkeit gehen“ (Luc. 24, 26). Nach dem Heilande war gewiß kein Mensch auf der Erde reicher an Tugenden und Heiligkeit als Maria; sie war im ausgezeichneten Sinne die Gnadenvolle, und doch mußte sie leiden. Ich übergehe, was für Leidensdolche während 33 Jahren, von der Geburt ihres göttlichen Sohnes bis auf die Stunde, da sie auch noch unter seinem Kreuze stehen mußte, ihr Herz durchstoßen haben; ich will nur jenes Schwertes gedenken, welches auf Golgotha ihr Herz durchbohrte, wo sie neben dem Kreuze ihres innigst geliebten Sohnes stand, die entsehlliche

Kreuzigung sah und die qualvollsten Schmerzen mitempfinden mußte. An ihr erfüllten sich die prophetischen Worte: „Ihr alle, die ihr vorübergehet, sehet, ob wohl ein Schmerz so groß ist, wie der meinige“ (Jerem. Klage. 1, 12). Diese ihre betrübtete Lage ist es, in der sie uns heute vorgestellt wird; dieses Leiden ist es, als dessen gottergebene Dulderin wir sie heute verehren. Durch ihr übergroßes Leiden, durch ihre so nahe Beziehung zum Erlösungswerke hat es Maria verdient, die mächtige Fürsprecherin der Menschen im Allgemeinen und die Zuflucht der Sünder im Besondern zu werden.

Die hl. Fastenzeit, die gnadenvolle Zeit, ist schon sehr vorgerückt; wir sind daran in die hl. Charwoche einzutreten, wo die Leiden Christi ihren Culminationspunkt erreichen. O daß diese Leiden sich wohl an uns allen recht wirksam erweisen würden! — Die vergangene Woche haben wir die ernste Wahrheit des besondern Gerichtes betrachtet, welche gewiß geeignet ist, den Menschen mit heilsamer Furcht zu erfüllen. Diesem Gerichte können wir in dem Sinne entgehen, daß wir uns selbst richten; denn derjenige, der sich selbst richtet, wird nicht gerichtet, d. h. nicht verurtheilt werden. Gott hat in seiner großen Barmherzigkeit hier auf Erden ein göttliches Gericht eingesetzt, welches im Himmel anerkannt und bestätigt wird. Dieses Gericht wird im Bußsacramente von dem Stellvertreter Gottes ausgeübt. Sie kennen wohl, geliebte Zuhörer, dieses Gericht: es ist die Beichte. Wegen des engsten Zusammenhanges, in welchem diese Anstalt Jesu Christi mit unserem Heile steht, habe ich mir vorgenommen, Ihnen heute diesen wichtigsten Theil des Bußsacramentes vorzuführen und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß sie die Weisheit und Güte unseres Herrn, welche sich in der Einsetzung der Beichte offenbart, erfassen und beherzigen möchten. Sie werden sich mit Gottes Gnade überzeugen, daß die hl. Beicht 1. ein wahres Bedürfnis unseres Herzens ist und 2. ein nothwendiges Mittel unseres Heiles.

### 1.

Ein gelehrter Mann hat den richtigen und beachtenswerthen Ausspruch gethan: Zwei Dinge, sagt er, sind es, die eine große und beständige Bewunderung in meinem Geiste erregen, nämlich die große Ordnung am Himmel und die Stimme des Gewissens im Menschen. Es ist ein Gesetz in unserm Innern, das uns verkündigt, was gut oder böse, was zu thun oder zu unterlassen sei — ein Gesetz, nicht auf Tafeln von Erz und Stein, sondern auf Tafeln des Herzens geschrieben. Dieses Gesetz hat jeder Mensch in sich, der Christ, der Jude und der Heide.

Wahrlich, dieses Gesetz macht den Unglauben zu Schanden. Du Ungläubiger, wer du immer bist, kannst du dich rechtfertigen vor diesem Gesetze, kannst du es läugnen? Es spricht ja so klar, so deutlich und eindringlich. Woher ist diese Stimme, dieses Gesetz? Ist es von der materiellen Natur? Nein, es ist ein geistiges, ein sittliches Gesetz. Ist es von Fleisch und Blut? Unmöglich, es bekämpft ja das Fleisch, seine Lüste und Begierden. Wohl gemerkt; dieses Gesetz kann weder von der materiellen Natur, noch von der Sinnlichkeit des Menschen herrühren, es kann also nur von einem geistigen Wesen, von — Gott sein; deshalb wird das Gewissen auch die Stimme Gottes genannt. Hörst du, Ungläubiger, — jeder Mensch muß die Stimme Gottes vernehmen, mag er es wollen oder nicht wollen. Dieses Gewissen ist in dem Menschen ein unerbittlicher Kläger, den niemand kann gegen diese Stimme Einsprache erheben; es ist ein unverwerflicher Zeuge und ein unbestechlicher Richter. Dieses Gewissen nun donnert uns den Schreckensruf ins Ohr: Du hast gesündigt; — es fällt über uns das Urtheil: Du bist der Strafe würdig.

Welche Folgen treten nun ein! Eine qualvolle Unruhe ist in das Herz eingezogen, das Innere ist zerrüttet, der sonst aufrichtige, klare Blick verstört: man sieht, der Mensch ist mit Gott und mit sich selbst zerfallen, der Friede ist entflohen, wie der Prophet Jesaias sagt: Die Sünder haben keinen Frieden (57, 51). Wie gedenkst du diesen verlorenen Frieden wieder zu gewinnen, unglückliche Seele? Vielleicht durch Zerstreuungen und Lustbarkeiten aller Art? Wohlan, begieb dich in Gesellschaften und frohe Cirkel, schließe Freundschaften und angenehme Verbindungen, gehe an alle Orte der Belustigung, zu Schmaus- und Trinkgelagen, zu Tanz und Spiel und Schaugepränge, unternimm weite Reisen, gehe von einem Vergnügen zum andern über: es ist umsonst! Allerdings kannst du dein Gewissen auf einige Zeit einschläfern und betäuben, doch wie lange? Es kommt bald eine Pause in deinem Leben, in deinem Vergnügen, vielleicht ein Ereignis — ein Unglücksfall, eine Krankheit: fürwahr die Sünder haben keinen Frieden! Der erste Schritt zur Erlangung deines Friedens ist das Bekenntnis. Was ist vernünftiger als dieses? Die Vernunft strebt ja nach Wahrheit und fordert die Wahrheit. Sei vor Allem wahrhaft mit dir selbst. Nicht durch Längnen wird die Schuld abgewälzt, sondern durch Bekennen. Es ist dies eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit. Hat das Kind gefehlt, so fürchte nicht um dasselbe, wenn es den Fehler bekennt; es erweckt Hoffnung zur Besserung. Längnet das Kind, dann hast du allen Grund, um das Kind zu fürchten. David beging eine große Sünde, aber er

bekannte seine Schuld vor Gott, mehr noch, er bekannte sie auch vor dem Propheten Nathan. Die Erkenntnis, die Reue drängte ihn zu sagen: Ich habe gesündigt wider den Herrn. Darum hörte er auch von demselben Propheten die tröstliche Versicherung: Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen. Ein Beispiel ähnlicher Art sehen wir an Augustinus. Er ist bekanntlich aus einem Wohlküstling und Irrgläubigen in einen wahrhaft frommen Büßer und Bekenner umgeschaffen worden. Augustinus legte sein Sündenbekenntnis nicht nur vor Gott und dessen Stellvertreter ab, er that noch mehr. Er ergriff die Schreibfeder, verfaßte ein ganzes Buch von Selbstbekenntnissen, um vor aller Welt seine Schuld zu offenbaren und seine Verirrungen als eine Warnungstafel für ewige Zeiten aufzustellen. Es drängte ihn der Schmerz der Reue, es drängte ihn die Liebe, die so Vieles ihm vergeben; und hätte auch Augustinus auf eine öde Meeresinsel ausgeworfen, fern von jeder menschlichen Gesellschaft, leben müssen: er würde seine Schuld in die Felsenwände oder in die Rinde der Bäume eingegraben haben. — Es ist also dem reumüthigen Sünder nichts natürlicher, als das Bekenntnis seiner Schuld. Die Beichtanstalt ist also eine vernünftige, eine in unserer Natur begründete Einrichtung, denn die Vernunft fordert Wahrheit und das Bekenntnis der Wahrheit, unsere Natur ersehnt das Bekenntnis, indem das Herz durch aufrichtiges Bekennen eine Erleichterung und Befriedigung findet.

Es fordert die Beichte auch unser Rechtsgefühl, denn jede Schuld fordert unerbittlich eine entsprechende Genugthuung. Doch der menschliche Hochmuth sträubt sich nach Möglichkeit gegen diese göttliche Einrichtung, weil sie ein Act der Verdemüthigung erfordert; der Hochmuth beruft sich gerne darauf, daß er seine Sünden nur vor Gott bekennen wolle, nicht aber vor Menschen, die auch Sünder seien. Dagegen bemerken wir: Es kann die Wahrheit nicht bestritten werden, daß nur Gott Sünden vergeben könne; aber es ist nicht minder wahr, daß Gott diese Gewalt ändern, also auch Menschen, übergeben könne, wenn dieses seiner Weisheit entspricht. Auch Wunder kann nur Gott der Allmächtige wirken; er hat aber unzählige Male den Menschen die Macht und Gewalt übergeben, Wunder zu wirken — nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes. Es ist überhaupt entweder Verblendung oder absichtliche Selbsttäuschung, wenn man die Entdeckung seiner Sünden vor einem Menschen als etwas Entwürdigendes und Erniedrigendes bezeichnet. Wer so spricht, findet dagegen im Begehen der Sünde nichts Entwürdigendes. Aufrichtige Reue ist nicht möglich ohne Demuth und ohne Reue keine Besserung. Wem es also ernstlich an seiner Besserung liegt, der scheut die geringe Verdemüthigung vor dem Beichtstuhle nicht, der sucht in aufrichtigem Be-

kenntnisse jene Würde wiederzugewinnen, die er durch die Sünde verloren hat. Und würde man doch es einsehen wollen, daß die Person des Beichtvaters gar nicht in Betracht komme! Du hast nicht einem Menschen deine Sünden zu offenbaren, sondern es muß eben ein Mensch bestellt sein, damit du sie entdeckst: eine andere Weise des Sündenbekenntnisses ist nicht denkbar. Also, sieh ab vom Beichtvater, sieh ab von seiner Person und denke nur an den Stellvertreter Gottes! Dies ist aber jeder von seinem Bischofe dazu bestellte Priester. — Ferner ist zu bedenken, daß ein Bekennen unserer Sünden auch deswegen unserer Natur entsprechend, ja sogar nothwendig ist, weil wir sonst der von Gott erhaltenen Verzeihung nie gewiß sein könnten. Wer bürgt dir, daß deine Reue Gott zum Verzeihen bewogen hat? Hast du aber das Wort über deine Lippen gebracht, dann weißt du gewiß, es ist die Sünde verziehen, gerade die Sünde, die du geoffenbart hast. Dasselbe sagt der Psalmist, wenn er bekennet: „Weil ich geschwiegen habe, ist mein Gebein veraltet — d. i. meine innere Wunde ist noch nicht geheilt — indes ich wehklagte den ganzen Tag. Hin und her trieb ich mich in meinem Elend, so lange der Stachel in mir hastete. Da habe ich meine Sünde kundgemacht und meine Ungerechtigkeit nicht länger verborgen“ (Ps. 31, 3, 4, 5). Darum folgt auf eine gut verrichtete Beicht jene innere Ruhe und Zufriedenheit, welche eines der beseligendsten Gefühle ist, die unser Herz bewegen. Daher jene Erleichterung, jene freudige Stimmung, in welcher sich das zur Ruhe gebrachte Gewissen kundgiebt. O, würde man es mit der Besserung Ernst nehmen, würde man seine Sündenlast einmal abwälzen wollen: dann würde jeder gebesserte Sünder ein eifriger Vertheidiger einer so heilsamen Anordnung Gottes werden, wie es die Beicht ist.

## 2.

Es verdient jedenfalls genau in Betracht gezogen zu werden, was bisher von der Angemessenheit des Beichtinstitutes gesagt worden. Allein, entscheidend ist dieses nicht. Die Sünden kann nur Gott verzeihen, daher ist es auch nur Ihm vorbehalten, die Art und Weise festzustellen, wie und unter welchen Bedingungen die Sünden verziehen werden sollen. Es kann also nicht dem menschlichen Gutdünken überlassen bleiben, wie jemand sich bessern wolle und nicht nach dem Gefallen unseres Herzens können die Wege vorgezeichnet sein, die zur Ausöhnung mit Gott führen: hierin entscheidet einzig der ausdrückliche göttliche Wille. Diesen verkündet uns die Kirche. Und dieser göttliche Wille bestimmt die Beicht als dasjenige Mittel, wodurch uns die Sünden vergeben werden. Alles

menschliche Klügeln und Vernünfteln ist eitel, alle menschliche Weisheit ist am Ende angelangt, wenn Gott selbst gesprochen hat. Gott nun der Allmächtige, bei dem es steht, dem Sünder zu verzeihen oder nicht zu verzeihen, den Sünder nach seinem Tode in den Himmel aufzunehmen oder zu verwerfen, hat nach dem Zeugnisse der Schrift deutlich gesprochen: O Sünder! „Wenn ihr nicht werdet Buße gethan haben, werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen“ (Luc. 13, 3). Doch, was heißt das: Buße wirken? Heißt es etwa, jeder dürfe nach eigener Laune sich irgend einem beliebigen Bußwerke unterziehen und dann auf Verzeihung und Seligkeit hoffen? Keineswegs. Der göttliche Heiland, der die Menschen vom Verderben der Sünde und des göttlichen Misfallens errettet hat, sprach zu den Vorstehern der Kirche: „Empfanget den hl. Geist, welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 22. 23). Das Bußwerk, das einzig wirksame Bußwerk besteht darin, daß man sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Wie kann aber die Kirche ein Urtheil fällen, wenn sie das Vergehen nicht kennt, über welches sie richten soll. Ein geheimes Vergehen — die Sünde — kann nur dadurch dem kirchlichen Urtheile unterworfen werden, daß es der Sünder selbst offenbart. Und wenn er es offenbart? Dann erfolgt das Urtheil, welches der hl. Johannes mit den Worten kennzeichnet (1. Br. 1, 9): „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns nachlasse unsere Sünden und uns reinige von aller Missethat.“ So befolgten auch die Christen in der ersten Zeit schon die kirchliche, die apostolische Einrichtung. Wir lesen darüber in der Apostelgeschichte: „Viele der Gläubigen kamen und beichteten und erzählten ihre Thaten“ (19, 18). Der große Kirchenlehrer Augustinus schreibt hierüber: „Unser barmherziger Gott will, daß wir in dieser Welt beichten, um in der andern nicht beschämt zu werden.“ Und an einer anderen Stelle: „Sage Niemand: Ich thue Buße vor Gott im Verborgenen. Hat denn Jesus Christus umsonst gesagt: Was ihr binden werdet auf Erden, das wird auch gebunden sein in Himmel? Sind die Schlüssel des Himmelreiches der Kirche umsonst gegeben worden?“ Wie deutlich ist hier die kath. Lehre ausgesprochen, daß es keine Vergebung der Sünden gebe ohne die Vermittlung der Kirche, ohne die Beicht vor dem Priester. Mensch, wer du immer bist, König oder Kaiser, Bischof oder Papst, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, du mußt dich demüthigen und durch reumüthiges Bekenntnis deiner Sünden die Ausöhnung mit Gott und den Frieden deines Herzens gewinnen.

Was nun die Kirche in der ersten Zeit festhielt, das übte sie später durch alle Jahrhunderte, wie allgemein anerkannt ist, und übt es auch

heutzutage. Namentlich heutzutage ist mehr, als je auf die Nothwendigkeit der Beichte hinzuweisen. Man denkt und studiert viel und hält lange Berathungen, wie der armen Menschheit aufzuhelfen wäre. Soll man neue Erfindungen machen, die Kunst fördern, den Wohlstand erhöhen, bessere Gesetze einführen: dies alles mag wohlgemeint sein, aber der Menschheit wird damit nicht geholfen, wenn man nicht auf die Quelle des Uebels zurückkommt. Die Sünde allein macht die Völker elend. Alles Uebel, das die menschliche Gesellschaft, so wie den einzelnen Menschen drückt, entstammt nur der Sünde. Es bleibt ewig wahr: Unzucht entnervt und vergiftet das Menschengeschlecht in seiner schönsten Blüthe, untergräbt das Glück der Familien und die Wurzel des Staates. Trunkenheit und Schwelgerei, Müßiggang und Vergnügungssucht ertödteten den Sinn für alles Höhere und Edlere, Tausende kommen auf diesem Wege auf den Bettelstab, Stolz und Hoffart zerreißen die Zügel der Ordnung und des Gehorsams. Sehen Sie! das sind die Feinde der Menschheit, der Ordnung und des Glückes. „O Menschenkinder, ruft der Psalmist, warum liebet ihr eitle Dinge und suchet die Lüge?“ Da thut Wahrheit Noth, Aufrichtigkeit vor sich selbst, damit man sich über seinen Zustand nicht täusche, Aufrichtigkeit vor Gott, die uns zum Bekenntnis der Sünde anhält, Aufrichtigkeit vor dem von Gott bestellten Richter, damit er im Namen Jesu Christi die Ketten der Sünde löse. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß durch guten Gebrauch der Mittel, welche uns das Beichtinstitut an die Hand giebt, die meisten der heute schon so hoch angewachsenen socialen Uebel behoben würden. Umsonst sieht man sich nach anderen Mitteln um. So lange keine Besserung im Innern der Menschheit eingetreten sein wird, kann von einer Besserung in den äußeren Verhältnissen keine Rede sein. Daher sehe ich mich nochmals gedrängt, auf die Beicht als das von Gott bestimmte Mittel unserer Sündenvergebung und somit unseres Heiles hinzuweisen. Den Sündern — und dies sind wir alle — ist die Beicht zum Heile nothwendig und man soll sich ja nicht bethören lassen von solchen, die es läugnen und damit denjenigen, welche ihnen Glauben schenken, den Weg zur Seligkeit versperren. Denn die Beicht, wie so schön der hl. Ambrosius schreibt, eröffnet das Paradies und giebt die Hoffnung des Heiles. Daher sagt die Schrift: „Bekenne deine Missethaten, damit du gerechtfertigt werdest.“ In diesen Worten liegt der Beweis, daß der die Rechtfertigung nicht verdient, der in seinem Leben die Sünden nicht bekennen wollte. Jenes Sündenbekenntnis befreit uns vom Tode, das mit Reue abgelegt wird. (Ambr. in serm.) — Brauche ich dir noch länger die Nothwendigkeit der Beicht vorzulegen? O, ich weiß es, du bist, falls du an unserer

Religion festhältst, von dieser Nothwendigkeit überzeugt. Aber zum Entschlusse will es nicht kommen, noch viel weniger zur Ausführung. Da stehen Berge von Hindernissen im Wege: die Scham, der Stolz, Vorurtheile, Furcht vor dem Spotte deiner Kameraden. Doch, mein Christ, eine kleine Ueberwindung willst du dir nicht kosten lassen, um eine Seligkeit damit zu gewinnen? Ach, nur ein bischen Muth, damit du nur hintretest zum Beichtstuhle, die Gnade Gottes wird es vollenden. —

Der von Liebe zu seinem Heilande und zum Nächsten glühende hl. Franz Xaver fuhr einst auf einem Schiff, auf welchem sich viele portugiesische Soldaten befanden. Der Heilige, jederzeit bestrebt, Seelen zu retten, suchte während der Fahrt die Gunst eines Soldaten zu gewinnen, der sich durch Tapferkeit, wie durch Ausschweifungen und Gottlosigkeit auszeichnete. Er hielt sich gerne in seiner Nähe auf, suchte häufig mit ihm ins Gespräch zu kommen, sah stundenlang seinen Spielen zu und schien sich gar nicht über sein wildes Fluchen aufzuhalten; auch über Krieg und Seewesen sprach er mit ihm und ließ zuweilen etwas von der Religion einfließen. Bei einer Gelegenheit fragte er ihn, wann er vor der Abreise gebeichtet habe. Der Soldat gestand ihm, daß er schon achtzehn Jahre nicht mehr gebeichtet habe; er habe zwar in Goa einmal der Leute wegen beichten wollen, der Priester aber habe ihn nicht angehört und ihm gesagt, er sei schon der Hölle verfallen. Der hl. Franz erwiderte: „Die Erbarmungen Gottes sind grenzenlos; wenn deine Sünden noch tausendmal größer wären, so kannst du durch eine reumüthige Beichte Vergebung erlangen.“ Der Soldat willigte ein, eine Generalbeichte abzulegen, und als sie ans Land gestiegen waren, half ihm der hl. Franz das Gewissen erforschen und der Soldat beichtete mit großer Reue und war bereit, die schwersten Bußen zu übernehmen. Der hl. Franz legte ihm ein einziges Vaterunser auf, die übrige Buße übernahm er selbst durch eine Geißelung, was der Soldat nicht zugab, indem er ihm die Geißel entriß und sich selbst aus allen Kräften geißelte. Der Soldat trat später in einen strengen Büsserorden und führte ein heiliges Leben.

\* \* \*

Meine christliche Seele! So manche Wünsche und Hoffnungen werden am Schlusse unserer heutigen Betrachtung in meinem Innern rege. Ich sehe so viel Uebles in der Welt und sehe sie dienen der Sünde: doch der Sold der Sünde ist der Tod und das ewige Verderben. Ich sehe das Rettungsschiff mitten unter den Wogen einhersegeln, welche zahlreiche Gescheiterte zu verschlingen drohen. Doch keiner

der Unglücklichen will gerettet werden. Ich sehe die Stellvertreter Gottes, wie sie in den Kirchen mit väterlicher Liebe die verlorenen Söhne erwarten: doch Sündenelend bringt heutzutage so selten zum Geständnisse: Vater, ich habe gesündigt. Mein Christ! das thut weh. Und mehr noch, wenn nicht einmal in der Sterbestunde, unmittelbar vor dem schrecklichen Gerichte das Bekenntnis gehört wird: Vater, ich habe gesündigt. Diesen so gütigen, so barmherzigen Vater solltest du nicht bitten und das unaussprechliche Glück verschmähen, welches die Worte bringen: „Ja, mein Kind, ich verzeihe“? Dieses Glück möchte ich Ihnen wünschen, ich will es aber auch erhoffen, denn, „wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, um uns unsere Sünden zu verzeihen und uns zu reinigen von allen Missethaten.“ Amen.

## VII. Predigt.

Christus hat am Kreuze unsere Sünden am Leibe gebüßt, damit wir der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben. (I. Petr. 2, 24.)

Es ist vollbracht: vollbracht das Werk des Menschensohnes, vollbracht das Werk der Liebe Gottes, vollbracht das Werk unserer Erlösung. Er wollte ein Opfer darbringen; Gott der Vater hat es angenommen und nun liegt das Lamm entseelt und lautlos da. Welches Opfer! Unser Herz empfindet es heute: ja es müßte steinhart sein, wenn die Erinnerungen des heutigen Tages es nicht weich stimmen sollten. Diese Erinnerungen führen uns in der hl. Geschichte über Christum hinaus in die Patriarchenzeit des alten Testaments, über den Calvarienberg hinaus auf den Berg Moriah. Der ehrwürdige Patriarch Abraham hat von Gott den Befehl erhalten, auf diesem Berge seinen einzigen Sohn Izaak zu opfern. So schreitet er eben dahin, zwar mit gebrochenem Herzen, aber doch in unbedingtem Gehorsam, um den Befehl seines Herrn zu vollziehen. Sein einziges geliebtes Kind, der Träger der ganzen Zukunft seines Hauses, wandelt arglos an seiner Seite. Am Fuße des verhängnisvollen Hügels angelangt, nimmt Abraham dem Lastthier das Bündel des gespaltenen Holzes ab und legt es seinem Izaak auf die Schulter. Er selbst ergreift das Messer und die Fackel. So steigen sie schweigend zur Höhe hinan. Endlich unterbricht das Schweigen der Sohn, indem er in rührender Einfalt zum Vater sprach: Mein Vater! siehe hier Feuer und Holz; wo aber ist das Lamm zum

Brandopfer? Da entgegnete Abraham, die Thränen gewaltsam in sich niederkämpfend: Gott wird sich ein Lamm zum Brandopfer ersehen (Gen. 22. 7). Wer erkennt in dieser Scene nicht das Vorbildliche und prophetisch Bedeutsame? Ja es scheint fast, als habe dieser Act nur um seines typischen Hintergrundes willen ins Leben treten sollen. Der opfernde Vater, der zum Brandopfer bestimmte Sohn und letzterer das Holz selbst zu seinem Todeshügel fragend! Welch eine tiefe, sinnvolle Bilderschrift! Daher führt uns die Erinnerung des heutigen Tages vom Berge Moriah zum Berge Calvaria, auf welchen ein zweiter Izaak, der sein Opferholz trägt, hinaufsteigt, um geopfert zu werden. Auf dem wunden Rücken liegt der grausame Pfahl, das Todesurtheil ist schon ausgesprochen und eine schaulustige Menge drängt sich heran, um Zeuge seiner Schmach zu sein. Und das Opfer — es geht schweigend einher, nicht Furcht und Verzagtheit spiegeln sich auf seinem Antlitze, sondern voll Liebe drückt es das Kreuz an sein Herz; das Kreuz soll ja fürderhin das Liebeszeichen werden für seine erlösten Brüder und Schwestern — die Menschen. Am Calvarienberge angelangt, hält die Schar an, die Vorbereitungen zum Opfer werden gemacht, das unschuldige Lamm wird emporgehoben. Doch kein Engel erscheint, um es den Blutmenschen zu wehren, wie am Berge Moriah: es wird dargebracht. Zwischen Himmel und Erde hängend verhöhnt es den Himmel und zerstört den Fluch der Sünde, der auf der Erde lastete. Bald ist es vollbracht: das Großartigste, Erhabenste, was überhaupt geschehen kann, sah die Sonne mit verhülltem Gesichte an jenem denkwürdigen Freitage, an welchem der Gottessohn am Kreuze sein Leben hingab. Er gab es hin, um uns von der Sünde und der Strafe der Sünde zu erlösen. Für unsere Sünden erlitt er die Strafe und Buße an seinem Leiden und machte uns damit wieder zu Gerechten (1. Petr. 2, 24). Ein solches Gericht, wie wir es vor acht Tagen betrachtet haben, befreit uns von unseren Sünden und erläßt uns die verdienten ewigen Strafen. Doch dürfen wir nicht glauben, daß Gott die Sünden nur nachsehe und keine Genugthuung für die zugefügten Beleidigungen fordere. Keine Sünde darf von der göttlichen Gerechtigkeit ungestraft bleiben. Diese Genugthuung aber ist schon erfolgt, die Abbitte ist geleistet und die Strafe erduldet: sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Laßt uns daher heute das Opfer dieses Lammes, die Bedeutung des Erlösungswerkes Christi betrachten, damit wir mit Vertrauen an das Kreuz hinaufblicken, diesen Sitz der Gnaden, um hier Barmherzigkeit und Hilfe zu erlangen (Hebr. 4, 16).

1. Der Werth und die Größe einer Handlung wird vorzugsweise bemessen nach dem Ziele, das man anstrebt. Je größer und erhabener das Ziel ist, desto erhabener ist die Handlung selbst. Das Lebensziel Jesu, der Zweck seines Erlösungswerkes ist aber in sich selbst so großartig, so unendlich erhaben, daß nur ein Gott im Stande ist, ein solches zu setzen und zu erreichen. Dieses Ziel ist großartig, denn es erstreckt sich nicht auf ein Lebensalter oder auf ein Jahrhundert, nein, es begreift in sich alle Zeiten, die ganze Menschengeschichte von ihrem ersten Anfange bis zu ihrem letzten Abschlusse. Dieses Ziel ist aber auch unendlich erhaben, denn es will nichts Geringeres, als das wahre, das bleibende Glück, das wahre, das vollendete Heil der Menschen. Fassen wir es wohl auf: Christus will das Glück Aller, des Einzelnen, der Familien, der Völker, er will das Glück Aller ohne Ausnahme vom ersten Menschen bis zum Letztgeborenen. Sein erstes Wort vom Kreuze herab lautete: Vater, verzeihe ihnen! Wem denn? Allen. Niemanden hat der Herr ausgenommen, nicht den Malchus, nicht den Annas, nicht den Kaiphas, nicht den Pilatus, nicht den Herodes, nicht diejenigen, die ihn verleumdeten, mit Geißeln zerfleischten, mit Dornen krönten, anspien, verspotteten, schlugen und ans Kreuz hefteten. Niemand hat er ausgenommen, für alle hat er um Verzeihung gebeten, für alle jene, sage ich, deren Sünde die größte, deren Gesinnung die schlechteste, deren Wille der boshafteste war. Bedenken Sie nur, was die Kreuzigung Christi an und für sich war! Die Kreuzigung Christi war jenes Verbrechen, von welchem Jeremias in den Klageliedern (1, 8) sagt: „Eine Sünde hat Jerusalem begangen“; und in der That, ein geringeres Uebel wäre es gewesen, die Erde mit dem Blute aller Menschen zu überschwemmen, als den Gottmenschen zu morden. So groß war der Frevel, daß selbst die leblose Natur als Zeuge gegen die gottlosen Juden aufstand. Die bebende Erde, die herstenden Felsen, die verfinsterte Sonne — sie riefen laut um Rache zum Himmel; nur Jesus, das duldende Lamm ruft mitten unter den qualvollsten Schmerzen um Verzeihung, um Barmherzigkeit. So spricht, so handelt nur Golt, von dem das Buch der Weisheit sagt: „Du liebst Alles, was da ist und haffest nichts von dem, was du gemacht hast“ (11, 25).

2. Das Ziel, welches Jesus erreichen wollte, war aber auch unendlich erhaben in der Ausführung. Christus will das Glück und das Heil aller Menschen, wodurch wird nun dieser schöne und edle Zweck erreicht werden können? Diese Frage ist nicht so schwer zu lösen, wenn wir darüber Klarheit erlangt haben, woher alles menschliche Unglück komme. Wir stellen also die Frage: Warum ist der Mensch elend

und unglücklich? Vielleicht deshalb, weil er ein Geschöpf ist? Kann aus der Hand Gottes, des höchst Gütigen und Weisen, ein unseliges Geschöpf hervorgehen? Müßte nicht gerade der Mensch, als vorzüglichstes Wesen auf Erden, alle andern Geschöpfe an Glück und Seligkeit weit überragen? Der Grund unseres Elendes muß somit anderswo gesucht werden. Der Glaube und die Erfahrung lehren uns, daß die Sünde das erste und einzige Unglück, das Uebel aller Uebel ist. Ich glaube, daß an dieser Wahrheit niemand im Ernste zweifeln kann. Die Sünde ist ja die Trennung von Gott, Gott aber ist das höchste Gut, die Quelle der Wahrheit und Seligkeit. Wer immer sich von Gott trennt, verfällt naturgemäß in Finsternis und Unseligkeit. Was der Glaube sagt, das bestätigt ja die Erfahrung. Prüfen wir das eine oder das andere Uebel, wir werden uns das Geständnis ablegen müssen, daß jedes wie immer geartete Uebel seinen Ursprung in der Sünde habe. Die Sünde also, diese eiserne Fessel, muß von der Menschheit hinweggenommen werden. Doch gerade die Sünde macht das Werk zu einem unendlich schweren. Die Schuld ist nicht eine endliche, geringe: sie ist eine unendliche; sie läßt sich nicht ausdrücken durch Zahlen, nicht messen mit einem irdischen Maßstabe: sie ist so groß, als die beleidigte Majestät Gottes. Diese Schuld ist das geheimnisvolle, siebenfach versiegelte Buch am Throne Gottes. Und niemand, weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde konnte das Buch öffnen. Das konnte nur das göttliche Lamm (Geh. Offb. 5, 2. ff.). Christus der Gottmensch konnte vermöge seiner menschlichen Natur ein Verdienst, und zwar ein menschliches, setzen; er konnte ferner diesem Verdienste vermöge seiner göttlichen Natur einen unendlichen Werth verleihen. Und weil Christus Gott und Mensch in Einer Person ist, so vereinigt auch sein Werk zugleich Göttliches und Menschliches, das eine Verdienst ist unendlich und menschlich zugleich, somit ein vollkommenes Aequivalent für die unendliche Schuld. Ein Gottmensch übernimmt die Sündenlast und — blicken Sie hin und betrachten Sie, wie schwer er sie empfindet! Der Prophet Isaias beschreibt seine Lage (53, 5. 6): „Er ist verwundet um unserer Missethaten und zerschlagen um unserer Sünden willen, unseres Heiles wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt.“ Als nach der Geißelung der Heiland dem Volke vorgestellt wurde, schien es, daß er keine menschliche Gestalt habe. Ecce, homo — sehet, welch ein Mensch! O liebenswürdiger Heiland, was hat dich so unmenslich zugerichtet, was hat dich so grausam entstellt? Wir wissen es recht wohl: — das hat die Sünde gethan. Doch sage uns auch, was hat dich bewogen, daß du dich solchen Schmerzen aussetztest? — Nichts anderes, als mein liebendes Herz, meine Liebe

zu meinen Brüdern. Ach Sünde! — ja, dich konnte versengen nur die göttliche Liebe!

3. Noch aus einem anderen Gesichtspunkte erscheint uns das Erlösungswerk des Heilandes unendlich erhaben: nämlich in seinen großartigen sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen. Durch die Entfündigung der Menschen ist ihre Wiedervereinigung mit Gott möglich gemacht. Gefallen ist ja die traurige Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen, zerrissen ist in Folge dessen der Vorhang im Tempel und offen steht dem Menschen der Eingang in das Heiligthum, mehr noch, die Pforte des Himmels öffnete sich allen jenen, welche Kinder Gottes werden wollen. In der That bildete sich rasch das Reich der Auserwählten und verbreitete sich mit Blitzesschnelle von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Ungeachtet aller Hindernisse und blutiger Verfolgungen in den ersten Jahrhunderten, stand das Reich Christi vor den Augen der staunenden Welt als eine Macht da, die ihresgleichen auf Erden nicht hat. Bereits sind seit dem Entstehen 18 Jahrhunderte vorübergegangen, mitunter höchst stürmische Zeiten. Tausende mächtiger Reiche sind untergegangen: das Reich Christi steht festgewurzelt da, von einem Ende der Welt bis zum andern ausgebreitet. Alle diese Umstände gewinnen sehr viel an Gewicht und Kraft dadurch, daß Christus der Herr sie voraus gesehen und auf das Bestimmteste angekündigt hatte. „Wenn ich werde erhöht sein, sprach er, werde ich alles an mich ziehen“ (Joh. 12, 32). Vom Kreuze herab strömt also jene wunderbare Kraft, durch welche die Menschen in sein sichtbares Reich — die Kirche — gleichsam gezogen und in derselben erhalten werden. — Zu seinen Aposteln sprach er im gleichen Sinne: „Ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa, in Samaria und bis an die äußersten Grenzen der Erde (Apgsch. 1, 8). Es erfüllen sich zu allen Zeiten die Worte des Apostels Paulus im Briefe an die Philipper: „Christus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen die Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und daß alle Zeugen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist“ (Phil. 2, 8).

Diese Herrlichkeit ist eine Errungenschaft seines Todes am Kreuze, der Lohn für seine Erniedrigungen. Deswegen werden auch einst gesetzt sein alle Feinde zum Schemel seiner Füße (Ps. 109, 1). Doch durch seinen Kreuzestod hat er nicht blos ein äußeres Reich, eine sichtbare Kirche gegründet, sondern als Voraussetzung oder Grundlage derselben

ein Reich im Innern der Menschen, ein Reich der Gnade, ein Reich der Gerechten, ein Reich der Liebe. Ein solches Reich ward schon im alten Bunde vorausgesagt und sollte erhalten werden durch Gesetze, welche in das Herz der Menschen geschrieben sind (Jerem. 31, 31). Dieses hat sich nach der ausdrücklichen Lehre des hl. Paulus (Hebr. 8, 10) durch den Tod Christi erfüllt, da er nun ein ewiger Hohepriester ist nach der Ordnung Melchisedechs. Ja, ein Reich der Liebe hat er durch seinen Tod gegründet, denn durch seinen Tod hat er die Wahrheit seiner Worte besiegelt, daß er die Seinen bis ans Ende geliebt habe (Joh. 13, 1). Und diese Liebe hat Tausende von Märtyrern entflammt, in gleicher Weise ihr Leben zu opfern; hat Tausende von Glaubenshelden in ferne Länder geführt, um hier das Reich der Liebe auszubreiten; hat Tausende von Jünglingen und Jungfrauen entflammt, die Liebe Christi in immervährender Enthaltksamkeit zu bezeugen und sie dem Heilande mit gleicher Liebe zu vergelten. — Das sind Wirkungen des Kreuzestodes, so erhaben über alles Menschliche, daß sie weithinleuchtend im Glanze der Göttlichkeit erstrahlen.

Zu solcher Erhabenheit stellt sich das Erlösungswerk unseren geistigen Augen dar! Es ist ein Werk, das für alle Zeiten und Menschen unvergänglich dasteht, um Glück und Heil in das Thränenthal zu bringen; es ist ein Werk, das sich dem Hauptübel der Welt entgegensetzt — der Sünde und diese vernichtet; es ist ein Werk, erhaben durch seine Wirkungen: das äußere und innere Reich Gottes, in welchem auch wir leben und als Glieder desselben in das Reich der ewigen Seligkeit einzutreten hoffen. So haben auch wir Antheil an den Verdiensten des Todes Jesu Christi, unser ganzes Leben der Gnade ist eine Frucht seines Todes.

\* \* \*

So haben wir auf unser Wanderung durch das Gebiet der für den Menschen wichtigsten Wahrheiten eine Höhe erklimmt, von welcher aus sich uns eine herrliche Aussicht eröffnet. Diese Höhe ist das auf Golgatha aufgepflanzte Kreuz. Wenden wir nun unseren Blick auf den Weg, den wir zurückgelegt haben. Es war ein Weg der Einsamkeit, auf welchem ich mich der theueren Seele als Führer anbot, und sie vorerst durch die Verwüstungen geleitete, welche der Tod an unserem Leibe anrichtet. Beängstigt eilten wir davon, nahmen aber das Bild des Todes mit, das Bild unseres unausbleiblichen Schicksals. — Im Gegensatz zum Körper erwies sich in der weitem Betrachtung unsere Seele als ein unsterbliches Wesen und daher war es uns ein Leichtes im Fortgange unserer ersten Ueberlegungen zur richtigen Einsicht von unserer

Bestimmung, die nur zu Gott führen kann, zu gelangen. Aber ein Hindernis legt sich dem Pilger in das himmlische gelobte Land in den Weg: es ist die Sünde. Diese kann uns zeitlich und ewig unglücklich machen und weh demjenigen, der mit einer Sünde vor den Richterstuhl Gottes tritt! Um den Folgen jenes furchtbaren Gerichtes zu entgehen, entschloßen wir uns einem anderen Gerichte uns zu stellen: dem sakramentalen Gerichte der Beicht. Aber der Muth gebrach der schwachen Seele und sie fühlte nicht die Kraft in sich, um den Weg des Heiles zu vollenden, den Weg, der zum Stellvertreter Gottes führt. Da nun zog uns eine Kraft mächtig empor auf die Anhöhe neben Jerusalem, Calvaria oder Golgatha genannt: es war die Liebe unseres sterbenden Heilandes, jene Liebe, mit welcher er unsere Erlösung vollbracht. Wir sind erlöst, aber — noch nicht gerettet. Meine Seele, retten mußst du dich selbst! Wolltest du es nicht thun? Ach, sieh nun von der Kreuzeshöhe auf Golgatha in das vor dir liegende gelobte Land, das Reich des Friedens, das Reich Gottes! Offen ist der Weg: so vollbringe es auch du, meine Seele, vollbringe deine Rettung! Voll Jubel wirst du einst am Schluß deiner Tage mit deinem Heilande ein: „es ist vollbracht“ ausrufen, es ist vollbracht das Werk meiner Rettung. — O seliger Gedanke, selige Hoffnung! Herz Jesu! von der Lanze durchbohrt, von der Liebe zu uns verwundet: laß mich diese Hoffnung in dir hinterlegen, in dir aufbewahren, damit sie nicht getäuscht werde, sondern sich an uns allen erfülle im Paradiese. Amen.

---

Berichtigung. Als Druckfehler tilge man S. 11 Z. 4 von unten nach „Augustinus“ das „es“.



nt  
nt  
h  
s  
u  
:  
h  
g  
t.  
s  
s  
s  
nt  
n  
,  
o  
ff  
:  
-  
s  
r  
n

h

## Zur geneigten Beachtung.

Der Laibacher Vincenz-Verein war vom ersten Anfange an bestrebt, ein Waisenhaus für Knaben zu errichten. Bereits der Rechenschaftsbericht vom Jahre 1878 weist zu diesem Zwecke einen Baufond von anderthalb Tausend Gulden auf. In den zwei nächsten Jahren wuchs der Baufond bedeutend an; am 15. November 1880 wurde die Eröffnung der Waisenanstalt mit 11 Knaben vorgenommen — am Sterbetage des großen Wohlthäters derselben: des Hrn. Stadtpfarrers Gustav Köstl. Zwei Häuser wurden angekauft, vom Grund aus umgebaut, und im Berichte des J. 1883 konnte der Vereinsvorsteher mit dem Gefühle besonderer Freude die Mittheilung machen, daß das große Haus zu zwei Dritttheilen vollendet und nothdürftig auch mit Einrichtungsstücken versehen ist. Am 12. November 1882 wurde die neue Anstalt vom hochwürdigsten Fürstbischöfe feierlich eingeweiht und bekam den lieblichen Namen: „**Collegium Marianum**“. Wer weiß es nicht, daß dieses Haus sein Entstehen hauptsächlich dem Prediger verdankt, der durch diese Blätter zum Leser gesprochen hat? Dieses Haus — unschuldige, arme Kinder schützend — ist die lebendige Predigt der Nächstenliebe und ein Commentar zum voranstehenden Texte. Es sei dem Wohlwollen des P. T. Lesers bestens empfohlen!